

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 41 [i.e. 44] (1962)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Erscheint jeden zweiten
Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Auflage
über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post
Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Aus-
landsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhält-
lich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-
einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58
Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige
Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp.,
Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften
werden nach Möglichkeit berücksichtigt. —
Insertionschluss Freitags der Vorwoche.

Osthandel ja oder nein — ja und nein? — Wer sich der Einsamkeit ergibt...

Die Schweiz und der Osthandel

Der hier in gekürzter Form wiedergegebene Artikel von Dr. Albert Gröbel, Sekretär des Vororts des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins ist am 19. Januar 1962 in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienen. Der Verfasser hat als Mitglied der vom Bundesrat jeweils ernannten offiziellen Delegationen seit 1946 an den meisten Wirtschaftsverhandlungen zwischen der Schweiz und den Oststaaten teilgenommen und ist deshalb mit diesen Problemen besonders vertraut.

Die Lebhaftigkeit, mit der der Osthandel in unserem Land diskutiert wird, ist im Hinblick auf die weltpolitischen Ereignisse bis zu einem gewissen Grad verständlich. In den übrigen westeuropäischen Staaten, die ungefähr im gleichen Umfang Osthandel treiben, wird dieses Problem allerdings nicht die gleichen hohen Wellen, obwohl diese Länder sich nicht zur Neutralität bekennen, also bereit sind, in der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus mehr als die Schweiz zu tun.

Der Anteil des Ostblocks am Welthandel

Der Umfang des Osthandels wird im allgemeinen überschätzt. Der Anteil des Ostblocks (Sowjetunion und China inbegriffen) am gesamten Welthandel wurde 1950 auf ungefähr 8% und 1959 auf ungefähr 12,5% berechnet. Mehr als zwei Drittel dieses Ostblockhandels beziehen sich auf den Handel der Ostblockstaaten unter sich. Im Aussenhandel der westlichen Welt traten die Ostblockstaaten in den letzten Jahren nur mit ungefähr 3,5% (7 bis 8 Milliarden USA-Dollar) in Erscheinung. Der gesamte Handel des Ostblocks mit der westlichen Welt beträgt also ungefähr das Doppelte des Aussenhandels der Schweiz.

Der Osthandel in Europa

Ueber die Bedeutung des Osthandels in Europa geben die vom Sekretariat der Europäischen Wirtschaftskommission der UNO regelmässig herausgegebenen Publikationen am besten Aufschluss. Sie zeigen zusammengefasst folgendes Bild:

Anteil der Oststaaten* am Gesamtimport Westeuropas				
	1937	1953	1960	
Durchschnitt Westeuropa	8,6%	2,8%	4,1%	
EWG-Staaten	9,4%	1,7%	3,4%	
EFTA-Staaten	7,7%	2,9%	3,7%	
* Oststaaten = Sowjetunion, DDR, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, Rumänien.				
Anteil der Oststaaten am Gesamtexport Westeuropas				
	1937	1953	1960	
Durchschnitt Westeuropa	7,1%	2,8%	4,1%	
EWG-Staaten	8,6%	2,0%	3,3%	
EFTA-Staaten	5,4%	2,4%	3,5%	

Für die Ostblockländer ist der Warenaustausch mit den westeuropäischen Staaten von grösserer Bedeutung. Sein Anteil am gesamten Aussenhandel beträgt im Durchschnitt ungefähr 20%.

Der schweizerische Osthandel
Der Anteil des Osthandels am schweizerischen Aussenhandel liegt unter dem westeuropäischen Durchschnitt.

Anteil des Osthandels am schweizerischen Import				
	1937	1953	1960	
gesamter Import der Schweiz	Mill. Fr. 1807	Mill. Fr. 5071	Mill. Fr. 9648	
davon aus den Oststaaten	204	148	209	
	= 11,3%	= 2,9%	= 2,2%	
Anteil des Osthandels am schweizerischen Export				
	1937	1953	1960	
gesamter Export der Schweiz	Mill. Fr. 1286	Mill. Fr. 5165	Mill. Fr. 8131	
davon nach den Oststaaten	107	147	265	
	= 8,3%	= 2,8%	= 3,3%	

Werden diese Zahlen für das Jahr 1960 noch durch die Zahlen für China ergänzt, so steigt der Wert des Importes aus den kommunistischen Staaten auf 247 Mill. Fr. (2,8% des gesamten schweizerischen Importes), während der Wert des Exportes 300 Mill. Fr. (3,7% des gesamten schweizerischen Exportes) erreicht.

Sowohl die prozentualen Zahlen als auch — unter Berücksichtigung der starken Zunahme des gesamten Aussenhandels und der Geldentwertung — die absoluten Zahlen zeigen, dass von einer Expansion des Osthandels nicht gesprochen werden kann. Vom handelspolitischen Standpunkt aus stellt sich nicht die Frage, weshalb dieser Handel so gross, sondern weshalb er so klein ist. Dafür sind verschiedene Gründe massgebend. Die beiden wichtigsten bestehen darin, dass die Oststaaten nach der kommunistischen Machtübernahme gezwungen wurden, ihren Aussenhandel einseitig nach der Sowjetunion auszurichten und dass mit dem Übergang zur Planwirtschaft automatisch ein autarkisches Denken und Handeln verbunden ist.

Die schweizerische Handelspolitik gegenüber den Oststaaten

Zwei Aufgaben stellten sich der schweizerischen Handelspolitik nach Kriegsende: die durch die Kriegshandlungen unterbrochenen Handelsbeziehungen wieder anzuknüpfen und die durch die Nationalisierungsmassnahmen in den Oststaaten bedrohten schweizerischen Interessen zu wahren. Beide Aufgaben waren eng miteinander verknüpft, ohne die Wiederaufnahme des Warenaustausches war der Abschluss von Entschädigungsabkommen nicht denkbar. Den langwierigen, mühsamen Verhandlungen war, unter Berücksichtigung der besonderen Umstände, ein ansehnlicher Erfolg beschieden. Obwohl die Sowjetunion schon nach dem ersten, und auch wieder nach dem zweiten Weltkrieg sich weigerte, für die enteigneten schweizerischen Vermögenswerte irgend eine Entschädigung zu leisten, und die andern osteuropäischen Staaten sonst im

allgemeinen das Beispiel der Sowjetunion zum Vorbild nehmen, war es doch möglich, mit diesen osteuropäischen Staaten Entschädigungen für die verloren gegangenen schweizerischen Vermögenswerte auszuhandeln. Die Vereinbarungen befriedigten zwar die Interessenten nicht ganz; in Anbetracht der schwierigen Verhältnisse bedeuteten sie aber doch eine annehmbare Regelung. Die von den Oststaaten bis heute bezahlten Entschädigungen betrugen mehr als 200 Millionen Franken.

Weniger Erfolg war den schweizerischen Bemühungen, den Warenaustausch im Sinn der Vorkriegsjahre wieder aufzubauen, beschieden. Die osteuropäischen Staaten zeigten einerseits wegen der Kriegszerstörungen, andererseits wegen ihrer neuen wirtschaftlichen Konzeption vorwiegend nur Interesse für die Abnahme schweizerischer Waren, die sie für ihre Wirtschaft als wichtig betrachteten — wobei es eine offene Frage ist, ob sie dabei jeweils das Richtige getroffen haben. Zur effektiven Abnahme hochwertiger Konsumgüter, die für den Export der schweizerischen Textil- und Uhrenindustrie von besonderer Bedeutung sind, liessen sich die Oststaaten kaum bewegen.

Nach Abschluss der Verhandlungen über die Entschädigungsabkommen stellte sich unter diesen Umständen für die schweizerische Handelspolitik die grundsätzliche Frage, ob versucht werden sollte, der östlichen Aussenhandels-Planwirtschaft ein restriktives schweizerisches System mit umfassender Ein- und Ausfuhrbewirtschaftung gegenüberzustellen, um auf diese Weise eine bessere Berücksichtigung der schweizerischen Exportwünsche zu erzwingen. Diese Idee wurde nach gründlicher Prüfung nicht weiter verfolgt. Ein Erfolg derartiger Bemühungen erschien zweifelhaft. Vor allem aber hätte es sich nicht gelohnt, wegen des Osthandels, dessen Volumen sich bei einer restriktiven Politik noch weiter vermindert hätte, die Prinzipien der liberalen Handelspolitik in präjudiziell bedenklicher Weise zu verlassen. Es wurde deshalb bewusst der Weg gewählt, der umfassenden Aussenhandels-Planwirtschaft des Ostens die normale, liberale schweizerische Handelspolitik entgegenzusetzen mit dem Vorbehalt, offensichtlichen Missbräuchen beim Import in die Schweiz entgegenzutreten. Diese Politik — so paradox sie auf den ersten Blick demjenigen, der die Verhältnisse nicht kennt, erscheinen mag — führte zum Warenaustausch, wie er in den erwähnten Zahlen zum Ausdruck kommt. Dieser Warenaustausch hält sich mit dieser Politik von selbst in engen Grenzen, ohne dass es notwendig ist, sowohl bei der Einfuhr als auch bei der Ausfuhr restriktive Massnahmen zu treffen, die einen Einbruch in unsere prinzipiell liberale Handels- und Wirtschaftspolitik bilden würden. Eine Ausnahme wurde nur für sogenannte strategisch wichtige Waren gemacht, bei denen die Schweiz mit Rücksicht auf ihre Neutralitätspolitik dafür sorgte, dass der «courant normal» nicht überschritten werden konnte; in Wirklichkeit wurde er wegen der spontanen Zurückhaltung der interessierten Firmen bei weitem nicht erreicht.

Für die nächste Zeit stellt sich als grössere Aufgabe die Verbesserung des mit Polen im Jahre 1949

abgeschlossenen Abkommens über die Entschädigung der nationalisierten schweizerischen Vermögenswerte, das nicht befriedigend funktioniert.

Im übrigen sind zurzeit die Beziehungen zu den osteuropäischen Staaten handelsvertraglich genügend geregelt. Wie weit die westeuropäische Integration diese handelspolitischen Beziehungen beeinflussen wird, werden die nächsten Jahre zeigen. Führen die westeuropäischen Integrationsbestrebungen zu einer Lösung, die für die Schweiz annehmbar ist, so wird unvermeidlich damit verknüpft

IM NEBEL

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamkeit.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.

Hermann Hesse

Aus: «Gedichte», Fretz & Wasmuth Verlag

sein, dass der Import von Ostwaren zollmässig benachteiligt wird, was zu Rückwirkungen in Bezug auf die schweizerischen Exporte führen kann. Kommt eine westeuropäische Einigung nicht zustande, so werden diejenigen schweizerischen Exportindustrien, die unter Umständen dadurch besonders betroffen werden, nach den bisher gemachten Erfahrungen im Export nach den Oststaaten keinen Ausgleich finden können.

Trotzdem behält der Osthandel für die Schweiz eine gewisse Bedeutung. Da unser Land an seiner traditionellen Neutralitätspolitik festhalten will, muss es mit allen Staaten in geordneten Beziehungen, wozu auch die handelspolitischen Beziehungen gehören, leben. Selbstverständlich bleiben die Exporteure und Importeure frei zu tun, was ihnen recht scheint. Diejenigen aber anzuprangern, die in zurückhaltender Weise der offiziellen Handelspolitik einen konkreten Inhalt geben, führt zu dem, was Handelspolitik für unser Land in schwierigen Zeiten bedeutet, hat besonders der letzte Krieg gezeigt; die damals gemachten Erfahrungen sollten nicht vergessen werden.

Frauen unserer Zeit

Eine Schweizerin in Paris: Ursula Kübler

«Eine junge Schweizerin tanzt sich in Paris durch.» Unter diesem Titel schrieb ich vor zwölf Jahren meinen ersten Bericht über Ursula Kübler. Damals tanzte sie im Theater Marigny, in den Ballets de Paris von Roland Petit. Als Rosa Katze huschte sie vom Estrich auf das Dach im Tanzspiel «Les demoiselles de la nuit», als Zigarrenmädchen stampte sie leidenschaftlich durch «Carmen» als lyrische Walzer tänzerin rauschte sie durch die «Schöne Donau», Leonorens Traum verwandelte sie in eine Sphinx, übermütig und ausgelassen liess sie sich als Huhn im «L'Oeuf à la coque» die Federn rufen.

Schon damals zeichnete sie eine Eigenschaft aus, der sie auch jetzt wieder ihre letzten grossen Erfolge verdankt: ihre ungeheure Vielseitigkeit. Sie hat sich seither noch erweitert, denn heute verdankt Ursula Kübler ihren internationalen Ruf nicht nur der Tänzerin, sondern ebenso der Schauspielerin und Sängerin.

Ihr letzter Triumph ist die Rolle der einen Anna in dem Ballett von Bert Brecht und Kurt Weill «Die sieben Todsünden». Maurice Béjart, der jetzt als ständiger Ballettmeister am Theater de la Monnaie in Brüssel waltet, hat ihr überraschenderweise die komplizierte Gesangspartie anvertraut,

darin sich Ursula mit grossem Erfolg in Brüssel, Paris und Spoleto bewährte.

Es ist daher ohne weiteres zu verstehen, dass auch Filmregisseure wie Louis Malle in seinem letzten Brigitte-Bardot-Film «Vie privée», Ursula Kübler die zweite weibliche Hauptrolle anvertraute, in der sie bald überall zu sehen sein wird.

Wenn Ursula Kübler neulich zum Rang der Regentin im «Collège pataphysique» erhoben wurde (dieses Collegium wird von den Verehrern Alfred Jarrys seit der Nachkriegszeit hochgehalten, so will dies vor allem heissen, dass sie sich in Paris nicht nur als Künstlerin, sondern auch als Dame von Welt, die zu empfangen versteht, beliebt gemacht hat. So bekannte Dichter wie Jacques Prévert und Raymond Queneau gehören zu ihren Freundeskreisen.

Hier muss ich nun eine amüsante Bemerkung anbringen. Wer glaubt, Ursula Kübler bewirtet ihre Gäste mit raffinierten kulinarischen Genüssen, der irrt sich. Beliebte Hauptspeise ist die gute alte Schweizer Röstli, wenn möglich von ihren schwarzen Schülgen begleitet, die Ursula am liebsten dutzendweise von ihren Heimreisen mitbringt, denn sie kehrt oft und gern dahin zurück. Das Zürcher Stadttheater sah sich nur ihre Anfänge als kleine Balletttruppe, sondern auch ihre «Lulu» im Ballett von Gsovsky/Wedekind «Ménagerie».

Etwas anderes hat sie auch immer behalten: nämlich den geheimnisvollen Glanz ihrer tiefblauen, kristallinen Augen, die einen an einer nordischen Fjord und die Abstammung ihrer

schwedischen Mutter erinnern. Dieser geheimnisvolle Glanz war es wohl auch, der zuerst den Poeten Boris Vian in seinen magischen Bann zog. Als Boris Vian Ursula Kübler kennen lernte (ich war zufällig dabei), war er vor allem der stark

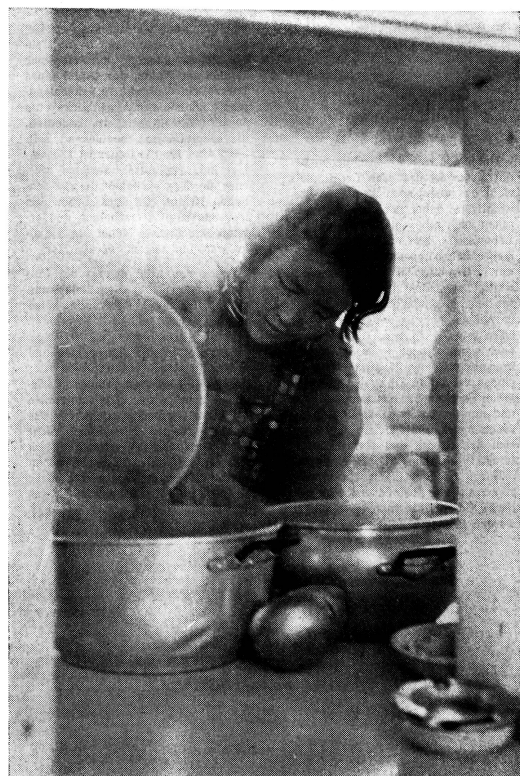


verschiedene Skandal-Schriftsteller eines Kriminalromans und Bestsellers «J'irai cracher sur leur tombes». Seine poetischen Neigungen waren weit weniger bekannt, und doch müssen es diese gewesen sein, die ihn dazu verleitet, mit Ursula gemeinsam sein Leben und ihren poetischen Hort aufzubauen. (Er gestand mir damals sofort errötend und ganz unzynisch-St-Germain-des-Prés, dass er von Ursulas Augen fasziniert sei.) Das gemeinsame Glück in ihrem Universum in Weiss, Grau und Rot, mit seinem phantasievollen Charme, das heute jeden Besucher bestrickt, endete tragisch durch den Tod von Boris, der einem Herzscheid erlag, während er der Erstaufführung seines Filmes «J'irai cracher sur leur tombes» beizuhörte.

Seitdem geht Ursula mit ihren Weg weiter. Sie hütet treulich das Vermächtnis ihres kurzen Glücks. Die vielen Jazz-Platten (Ursula und Boris liebten gemeinsam diese Musik, was Ursula aber nicht hindert, weiter Bach zu verehren), naive Gemälde und phantasievolle Gegenstände, die reichhaltige Bibliothek, in der nicht nur surrealistische Avantgarde-Bücher stehen, sondern ebenfalls Gottfried Kellers «Die Leute von Seldwyla». So erstaunt immer wieder, wie Ursula Welt-offenheit mit heimatischer Verbundenheit zu vereinen versteht.

Ihr grosser Traum: einen genialen Regisseur zu finden, der gleich Tairaff, Piscator oder Gustav Rudolf Sellner, zu einem totalen Theater strebt, wo Geste, Wort und Musik vereint sind und sie selber einen ihrer Vielseitigkeit gemässen Platz fände.

Julia Tardy-Marcus



TIBETER

in der Schweiz

*«Tochter meines Herzens,
unter allen Ländern ist Tibet ein edles Land,
Die Berge sind hoch,
die Erde ist rein.
Die schneeigen Hügelketten gleichen
dem Hals wilder Ziegen.
Frisch, schön, den herrlichen Götterwohnungen gleich
ist dieses wundervolle Land,
Quelle allen Glücks,
Quelle der vier grossen Flüsse,
verschönt durch die fruchtbaren Bäume
und die dichten Wälder...»*

So besang der mächtige König Song-tsen-gam-po das «Land des Schnees», wie die Tibeter poetisch ihre Heimat nennen. Tiefe Religiosität und ein fröhliches, lebensbejahendes Gemüt sind die Eigenschaften, von denen alle jene sprechen, die dieses Volk am Fusse der grossen Berge kennenlernen durften. Um so schändlicher erschien dann vor einigen Jahren die Tatsache, dass Rotchina die elementarsten Rechte dieses friedliebenden Völkchens missachtete und es mit blutigem Terror und unvorstellbarer Grausamkeit überfiel. Als der Dalai-Lama, das geistliche und weltliche Oberhaupt des Volkes, den Wunsch aussprach, tibetische Flüchtlinge in die gemässigten Zonen Europas zu senden und dort anzusiedeln, fanden sich sofort Leute, um der armen, geknechteten Nation zu helfen. In der Schweiz kam es zur Gründung des «Vereins für tibetische Heimstätten in der Schweiz». Dreiundzwanzig Tibeter wurden in Nepal vom internationalen Roten Kreuz ausgespielt und befinden sich nun seit knapp drei Monaten in einem Ferienheim in Unterwasser zur Erholung und zur Anpassung an die europäische Lebensweise. Unterrichtet in der deutschen Sprache, die Einführung der Frauen in das Kochen und Haushalten mit schweizerischen Mitteln und die Tätigkeit der Männer bei Bauern werden diesen Aufenthalt ausfüllen. Ende Januar siedelte die Gruppe nach

Waldstatt bei Herisau über, wo sie ihren festen Wohnsitz hat. Ein Haus als gemeinsame Unterkunft steht ihnen zur Verfügung. Die Frauen besorgen den Haushalt und die Männer arbeiten in der Landwirtschaft, im Baugewerbe und in der Hotelindustrie. Die Männer und Frauen, die Knaben und Mädchen, deren Alter so schwer zu erraten ist, haben sich bis heute erstaunlich gut in unsere Verhältnisse eingelebt. Der strenge und leidende Zug weicht allmählich aus ihren Gesichtern und macht ihrer angeborenen Frohnatur wieder Platz. Schwester Erika, eine Fürsorgerin des Schweizerischen Roten Kreuzes, ist von ihren Pflegebefohlenen hellauf begeistert. Vor allem die Kinder sind es, die mit ihrer frischen und lustigen Art jedermann begeistern. In der Gruppe befinden sich auch zwei Lamas (tibetische Buddhistenpriester), die darüber wachen, dass die ihnen anvertrauten Landsleute trotz des Hineinwachsens in die westliche Zivilisation der hochstehenden tibetischen Kultur und ihrer Religion nicht verlorengehen. Es wird also keineswegs versucht, diese Tibeter zu bekehren. Denn wenn jemand bekehrt werden sollte, wären wir es selbst. Natürlich nicht zum Buddhismus, aber zu jener tiefen, ehrlichen Frömmigkeit, welche man seit jeher am Tibetervolk bewundert hat.

Bildbericht Lorenz Fischer



Der Lama Wangyal, das Oberhaupt der Tibetergruppe, achtet darauf, dass Kultur und Glaube der Getriebenen erhalten bleiben.

Die Frauen lernen in Aluminiumtöpfen ihre Suppe kochen, die Betten auf Schweizerart machen und versuchen die westliche Zivilisation auf irgend eine Weise in ihr Weltbild einzubauen.

Zähneputzen! Für die Kinder ein aufregendes Abenteuer, das sie voll Begeisterung mitmachen. In Tibet war das nicht nötig. Nahrung und Lebensweise garantierten gesunde Zähne bis ins hohe Alter.

Geben ist seliger denn Nehmen

Unter den vielen menschlichen Bedürfnissen ist das nach Geselligkeit wohl das unentbehrlichste und wichtigste: daher hat man den Menschen auch schon als ein «geselliges Lebewesen» bezeichnet. Fast alle menschlichen Lebensaufgaben können nur in Gemeinschaft mit anderen bewältigt werden. Ein Robinson Crusoe mag in einem Roman recht gut davonkommen: in der Wirklichkeit wäre sein Leben tröst- und sinnlos, auch wenn er noch so geschickt und ingeniös mit den Naturgewalten zu ringen verstünde. Ohne den Mitmenschen verkümmert das Beste an uns und nur im Zusammensein oder Zusammenwirken mit anderen entfaltet sich das Grösse und Entwicklungsfähige in der menschlichen Natur.

Daher ist Einsamkeit ein schwer zu ertragender Zustand und eine seelische Gefahr, die nicht überschätzt werden kann. Zu Zeiten mag es uns

wohl tun, wenn wir uns aus dem lärmigen Getriebe unserer Umwelt zurückziehen können: ein einsamer Winkel im Walde, der Gipfel eines Berges, eine unberührte Schneelandschaft können für Augenblicke eine «wohlthuende Einsamkeit» bedeuten, die erholend und beglückend sein mag. Aber für die Dauer ist Einsamkeit kein Heilmittel, sondern weit eher ein Gift: sie lähmt die menschlichen Kräfte, lässt das Leben als leer und sinnlos erscheinen und erzeugt eine gewisse Monotonie, die alles starr und lastend werden lässt.

Schon das Kind erträgt die Einsamkeit schwer, vor allem dann, wenn es in Pflege und Betreuung keine rechte Geborgenheit empfindet. Schon das Herannahen einer Pflegeperson löst oft die rührendsten und unbeholfensten Äusserungen der Freude — Lächeln, Strampeln, Bewegungsturn — aus. Die schlimmste Einsamkeit jedoch besteht für das Kind wie für den Erwachsenen, nicht darin, dass man keine Menschen um sich hat: dass unter diesem Menschen «ringsum» uns keiner versteht oder uns Anteil nimmt, das ist es, was das Erlebnis der Einsamkeit ausmacht.

Unsere Zeit hat grosse Entdeckungen auf dem Gebiete der Ernährungsforschung gemacht, und bald jeder weiss, wieviele Kalorien und welche Vitamine er für seine Gesundheit nötig hat. Aber auch im Seelenleben gibt es «Nährstoffe», ohne die der Organismus nicht gedeihen kann, selbst wenn er von anderen Stoffen — Berufserfolg, materielles Wohlergehen, Prestige usw. — ein Uebermass zugeführt bekommt. Ein solches Seelenvitamin ist die liebende und freundschaftliche Beziehung zu den Mitmenschen, die vermutlich das wichtigste Lebenselement des Menschen darstellt.

Forschungen der letzten Jahrzehnte haben z. B. sichergestellt, dass ungeliebte Kinder öfter krank werden und mitunter auch leichter diesen Krankheiten erliegen. Aus einsamen und unverständenen Kindern werden meistens einsame Erwachsene, welche über die Enttäuschungen ihrer Kindheit nicht hinwegkommen und daher ängstlich und unbewusst vermeiden, den Mitmenschen so nahe zu kommen, wie sie es eigentlich wünschen.

Der Grund für die Einsamkeit liegt demnach (wenn wir von un-

glückseligen Jugendeindrücken absehen, die die Quelle aller Vereinsamung darstellen) in uns selbst. Der Einsame krankt nicht daran, dass es keine Menschen um ihn gibt, die ihm etwas bedeuten könnten: ihm fehlt der Mut und die innere Ausgeglichenheit, um Beziehungen aufzunehmen, die ihm offenstehen würden. Im Grunde sind wir alle von kontakthungrigen Menschen umgeben, die glücklich wären, wenn wir uns ihnen ein bisschen zuwenden würden: in unserer Einsamkeit glauben wir, dass wir allein von allen verlassen seien, und vergessen, dass viele um uns den selben Glauben, dieselben Sehnsüchte und Träume haben. Daher wäre das beste Rezept gegen Einsamkeit, sich mit anderen Einsamen zusammenzutun. Natürlich ist das nicht so leicht getan wie geschrieben. Aber es muss doch betont werden, dass es an uns liegt, unsere Einsamkeit aufzuheben. Erich Kästner beschreibt in einem seiner Gedichte einen Mann, der «in der grossen Stadt Berlin» völlig allein war, bis er von seinem Tisch aufstand und:

«Da fing er an den Hut zu ziehn —
Not macht erfinderisch.»

Dieser «Erfindungsgeist» ist dem Einsamen zu empfehlen, und nichts Heilsameres gibt es für ihn. Wer gelernt hat, anderen Leuten im Geiste der Aufgeschlossenheit und des Wohlwollens zu begegnen, wird niemals einsam sein. Was er an Freundlichkeit und Lebenswürdigkeit an andere gibt, wird ihm zumeist — vom Undank der Armseligen, die es nicht zu schätzen wissen, abgesehen — mit Zins und Zinsezins zurückerstattet. Und der wirklich wohlwollende Mensch zählt und misst nicht das Konto seiner Gefühlsentnahmen und -ausgaben: im Gefühl und in der Liebe ist, mehr als überall, Geben seliger denn Nehmen. Und wer Geben gelernt hat, weiss sich unter den Menschen eine Heimstätte zu schaffen, die ihn niemals jener Verlassenheit preisgibt, von der ein Dichter-Philosoph die herzerzitternden Verse gedichtet hat:

Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schne'n —
Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat.
Nun stehst Du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.
Dr. H. K.

Wer sich der Einsamkeit ergibt...



Einsamkeit als Lebensgefühl

Das Einsamkeitserlebnis in der Reifezeit

Ein fortwährendes, schärfer abgrenzendes Einsamkeitsbewusstsein ist dem Kinde noch fremd. Es gibt allerdings Kinder, die schon vor der Zeit den Traum eines Lebens in ungeschiedener, einiger Welt zu Ende träumen müssen: Unglückliche Familien- und Zeitverhältnisse lassen sie in einer solchen Ungeborgenheit aufwachsen, dass sie sich wie R. M. Rile nur eines «unbeschreiblich einsamen Kinseins» erinnern können. Aber dies sind die ungewöhnlichen Fälle.

Mit dem Ende des ersten Abschnittes der Reifezeit hat der Jüngling trotz aller äusseren Abhängigkeit eigenständige und freie Innerlichkeit erlangt. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dazu war ein sorgfältiges Verbergen seines inneren Lebens selbst vor den engsten Angehörigen.

Die geistig-seelische Reifezeit endet aber keineswegs mit der biologischen Geschlechtsreife, sondern überdauert diesen Zeitpunkt ganz erheblich.

Die meisten Jugendlichen suchen aus diesem ihnen unbequemen Zustand so schnell wie möglich einen Ausweg. Sie gehen

keiten heranreifen, sondern werden allenfalls zu gesellschaftlich genormten Massenmenschen, die keine schöpferische Originalität mehr entwickeln.

Nur wenige sind in ihrem Willen zur Gemeinschaft so wäherisch, dass sie auf lange Zeit aus ihrer oft notvollen, aber gerade darum fruchtbaren Einsamkeit nicht herauskommen. Noch weniger entscheiden sie sich vollbewusst für prinzipielle Selbständigkeit.

Ein kleiner Rest von Einsambleibenden wagt es, über jegliche irdische Gemeinschaft hinaus mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit einen eigenen Weg zu gehen. Diese stolzen Einzelgänger verharren womöglich ihr ganzes Leben in fortwauernder Pubertät, indem sie allen Verlockungen kollektiver Bindung um ihrer freien, schöpferischen Persönlichkeit willen widerstehen!

Die Einsamkeit der aussergewöhnlichen Naturen darf aber dennoch nicht die notvolle und doch zugleich beglückende Spannung zum gesellschaftlichen Dasein gewöhnlicher Menschen verlieren. Radikale Einsamkeit macht auf die Dauer nicht geniale Menschen, sondern absonderliche Käuze.

Einsamkeiten der Lebensmitte: Erhebende und beglückende innere Einsamkeit

Im Gegensatz zur reifezeitlichen Einsamkeit, die oft genug eine «Einsamkeit aus Schwäche» war, ist die für das Zeitalter der Lebensmitte charakteristische Isolation eine «Einsamkeit aus Kraft». Es ist dies eine Form bewusst angestrebten inneren Alleinseins, die menschliche Gesellschaft keineswegs ausschliesst, wenn sie sich auch zunächst in der Geborgenheit einer ungestörten Einsamkeit entwickeln muss. Der erwachsene Mensch gibt sich ihr im Bewusstsein ihrer Vorzüge aus freien Stücken hin, weil sie ihm die Entfaltung und Erfüllung seiner Persönlichkeit gewährt: Sie ist ihm sichere Zuflucht, Stätte der Erholung und Besinnung, Quellgrund des Gewissens, Heimat des Glaubens und der Erkenntnis, Sphäre zukunftsgehaltender Phantasie und Bereich ungestörter Schaffens. Sie ist es, die ihn in beglückender Weise Freiheit, Selbständigkeit und Geborgenheit erleben lässt und die Gewissheit einer von «Anderem» unabhängigen persönlichen Existenz verleiht.

Eine solche Einsamkeit des ungestörten eigenen Wesens hat gar nichts Bedrückendes mehr, sondern ist reine Glückseligkeit, weil sie freies, weltoffenes Für-sich-Sein ist. Dieses individuelle Alleinsein befähigt den gereiften Erwachsenen erst, soziale Verpflichtungen auf sich zu nehmen und in Familie, Betrieb und Staat «seinen Mann zu stellen». Wird er überlastet, wird ihm keine Möglichkeit zu Erholung und Erneuerung in ungestörter Einsamkeit gegeben, so wird das Gemeinschaftsleben auf die

Dauer ausgezehrt und mangels gemeinschaftstragender individueller Kräfte zerfallen. Es ist also der sinnvolle Wechsel zwischen einsamem und gemeinschaftlichem Leben Voraussetzung für die Erhaltung eines beide Formen des menschlichen Daseins tragenden existentiellen Alleinseins.

Bedrückende innere Einsamkeit

Bedrückende innere Einsamkeit hebt in dem Augenblicke an, in dem der Mensch irgend etwas aus dem Bereiche seines Lebens; seiner Liebe, seiner Verantwortung als nicht zugehörig ausschliesst. Dies geschieht schon vorübergehend und unbewusst in der Kindheit, verstärkt sich nach Grad und Dauer in der Reifezeit und wird im Zeitalter der Lebensmitte bei vielen Menschen zu einem dauernden, lebensbedrohenden Zustand.

Die Ursache einer solchen Entzweiung ursprünglich all-einen Lebens, der eigentliche Grund einer derartigen Abspaltung und Entfremdung ist das Aufgeben des in der Kindheit noch so selbstverständlichen Identitätsglaubens. Solange und soweit dieser Glaube an die All-Identität und damit das Erlebnis ungestörter Alleinseins fortdauert, kann das Gefühl bedrückender Isolation nicht aufkommen. Sobald aber Zweifel und Misstrauen die Lebenseinheit zerstören und «Eigenes» und «Anderes» voneinander scheiden, beginnt es zu wachsen.

Der Verlust des Identitätsglaubens ist nicht zwangsläufig, sondern schuldhaft, denn es bedarf des aktiven Zweifels, Miss-

Die Einsamkeit pflanzt nicht:
sie reift...
Und dazu noch musst du die Sonne
zur Freundin haben.

Nietzsche

So fand ich's überall und immerdar:
Wo etwas Grosses zu schaffen war,
stand der Erste allein.
Kein Felsen im Meer konnte einsamer
sein.

Morgestern

wieder gesellschaftliche Bindungen ein —, kaum, dass sie eine erste primitive Selbständigkeit errungen hätten. Da aber das Erringen der Isolierung nun einmal Vorbedingung der inneren Reifezeit ist, bedeutet diese frühe Kollektivierung der eigenen Existenz einen vorzeitigen Verzicht auf persönliche Weiterentwicklung. Solchen vorzeitig gereiften, aber in seelisch-geistiger Hinsicht unterentwickelten Jugendlichen bleibt allenfalls die Teilnahme am gesellschaftlichen Entwicklungsgeschehen. Des halb können sie nicht zu vollständigen menschlichen Persönlich-

trauens und Unglaubens, um eine solche Abspaltung des ursprünglich «Eigenen» zuzulassen.

Der Weg führt nie unmittelbar aus bedrückender Einsamkeit in die erhoffte Gemeinschaft. Zunächst muss die Negation des Alleinseins aufgehoben und eine durch «Anderes» ungestörte

oder wenigstens ungefährtete Form innerweltlicher Existenz gefunden werden, ehe der Vereinsame wieder Gemeinschaft finden kann. Das bedeutet, dass der Weg aus der bedrückenden Einsamkeit nur über die beglückende zu wahrer Gemeinschaft führt. Wer also noch an seiner Einsamkeit leidet, ist für Gemeinschaft noch nicht reif.

Erhebende äussere Einsamkeit

Die ungestörte Natur gewährt dem betrübten Herzen eine Einsamkeit, deren tröstliche Kraft verlässlicher als menschliche Hilfe ist. Ist aber der Mensch der Unendlichkeit in der Natur seelisch nicht gewachsen, dann zerreisst in ihm der innere Zusammenhang mit dem Ganzen. Er kann sich die äussere Welt nicht mehr zu eigen machen, vermag sie nicht mehr mit seinem Leben zu erfüllen. Fremd und kalt steht sie ihm als ein übermächtiges feindliches Prinzip gegenüber und erfüllt seine Seele mit Angst und Grauen. Er vereinsamt am Widerspruch zwischen seinem Unendlichkeitsbewusstsein und der offenkundig gewordenen Begrenztheit seiner Existenz.

Damit ist deutlich geworden, dass nur jener Kreis von Menschen für ein beglückendes Erleben äusserer Einsamkeit, insbesondere aber ihrer höheren Grade in Frage kommt, der Kraft und Weite genug besitzt, sich Innerlich mit ihr zu identifizieren. Am schwersten wird dieses Glück wohl dem Menschen, der sich fern allen irdischen Haltes dem unendlichen Raum und seinem ewigen Schweigen aussetzen magt. Wird er sich der dunklen, unbewegten und schwerelosen Leere gegenüber innerlich behaupten können? Wird er ihrer Herr werden?

Wahrscheinlich wird sich der zur inneren Unendlichkeit durchgedrungene Mensch auch der äusseren gewachsen zeigen —, allerdings nicht der Unendlichkeit des toten Universums, sondern der Unendlichkeit des lebendigen Gottes.

Bedrückende äussere Einsamkeit

Das Scheidenmüssen und Getrenntsein vom Geliebten vereinsamt in einer ähnlich bedrückenden Weise wie das räumliche Zusammensein mit Ungeliebten. Aber der bitterste und unwiderruflichste äussere Anlass menschlicher Vereinsamung ist der Tod geliebter Menschen.

Auch Zeiten der Not sind nahezu immer Zeiten bedrückender äusserer Einsamkeit. Die Not verweist den Menschen auf sich selbst, und das Elend lässt es ihm ratsam erscheinen, sich möglichst wenig mit den Sorgen und Schwierigkeiten anderer zu belasten. So streben alle unglücklichen Menschen — und, um sich nicht dem Nelde aussetzen, auch die wenigen Glücklichen — in Notzeiten danach, die Bindungen zur Umwelt nach Möglichkeit zu lösen und auf unvermeidliche Beziehungen zu beschränken.

Wird dem Menschen in seiner Not auch noch die Freiheit genommen, sich auf irgendeine Weise selbst zu helfen, erreicht die äusserlich bedingte Vereinsamung ihren höchsten Grad. Dies ist besonders in der Gefangenschaft der Fall. Das einsame Leiden am Nie-allein-Sein und an der schrecklichen Einsamkeit zwischen Mensch und Mensch in der Masse scheint paradox. Die Gefangenen wünschen einerseits «allein zu sein», d. h. ungestört durch «Andere», andererseits verlangen sie nach echter

Gemeinschaft. Diese Bedürfnisse widersprechen sich nicht, sondern das eine ist, wie schon an anderer Stelle gezeigt, die Voraussetzung des anderen: Gemeinschaft besteht nur im wechselseitig erlebten und bestätigten Alleinsein. Nicht-allein-Sein hingegen, unter dem die Gefangenen so leiden, schliesst wegen der ihm zugrunde liegenden Entzweiung Gemeinschaft aus. Und dies ist der Grund der Einsamkeit der Gefangenen im Massenperch: Sie fühlen sich so einsam, weil sie nicht allein sind.

Das bedrückende Einsamkeitsgefühl ist also eine letzte Erinnerung daran, dass der Mensch seinem Wesen nach unendliche

Einsame Tage, ihr wollt auf tapferen Flüssen gehn!

Nietzsche

Persönlichkeit ist. Keine Menschenseele kann gänzlich in normierter Kollektivität aufgehen. Natur und Geist setzen sich gleichermaßen gegen eine völlige Gleichschaltung zu Wehr. Und selbst im Falle völliger Hoffnungslosigkeit des Aufgehens kann kein Mensch den Anspruch auf existentielle Unabhängigkeit für immer aufgeben. Deshalb ist auch die schlimmste Vereinsamung nicht so bedrückend, dass sich nicht etwas unersetzlich Wichtiges in ihr offenbart, nämlich ein letzter Rest persönlicher Existenz.

Gerhard Köbel, aus «Ueber die Einsamkeit», Ernst-Reinhardt-Verlag, München/Basel.



Lob und Sinn der rechten Einsamkeit

Es liegt zwar psychologisch sehr nahe, zu jemandem, der über seine Einsamkeit klagt, zu sagen: «Wohlauf, Freund, such die Gesellschaft, zerstreue dich!» Die Erfahrung aller Zeiten lehrt aber, dass in der blossen Zerstreuung kein Heilmittel gegen die Einsamkeit liegt. Nirgendwo fühlen wir uns einsamer und verlassen als im Trubel gesellschaftlichen Lärms, im Schwarm gleichgültiger und innerlich leerer Menschen. Der Mensch kann seiner Einsamkeit ebensowenig entfliehen, wie er sich selbst entfliehen kann, und versucht er ihr zu entfliehen, so wird ihr Ruf nur noch stärker und quälender.

Wohl aber liegt es bis zu einem gewissen Grade in der Hand des Menschen, seine Einsamkeit zu gestalten. Einsamkeit kann

Gerade die Einsamkeit war mir höchst nötig, um die Bildung meines Charakters zu vollenden.

J. J. Rousseau

zum Trübsinn und zum Menschenhass führen, aber es ist nicht nötig, dass es dazu kommt. Eine der häufigsten Wirkungen der Einsamkeit ist, dass man sich selbst zu sehr in ihr gefallt, dass die Phantasie den Sieg über die nüchterne reale Betrachtung der Welt davonträgt, dass mit den Beziehungen zu den Menschen auch der Kontakt mit der Wirklichkeit gelockert wird. Auch die Leidenschaften der Sinne und des Herzens schweigen keinesfalls in der Einsamkeit, sondern melden sich feuriger und stärker in ihr zu Wort, vor allen Dingen die negativen Leidenschaften des Hasses und der Rache. Es gibt eine Einsamkeit, in welcher keine Wunde heilt und in der kein Dolch rostet. Und diese dämonische selbstzerstörerische Seite der Einsamkeit wird sich um so mehr fühlbar machen, je weniger die Einsamkeit mit positiver, anregender Tätigkeit ausgefüllt ist.

Noch wichtiger als die Art, mit welcher sich der Mensch in seiner Einsamkeit beschäftigt, ist die Gesinnung, in welcher der Mensch seine Einsamkeit auf sich nimmt. Und dabei ist entscheidend, dass Einsamkeit nur dann wertvoll sein kann, wenn sie freiwillige Einsamkeit ist. Dieses Merkmal teilt die Einsamkeit mit der Gemeinschaft, die auch nur dann wertvoll und sittlich ist, wenn sie freiwillig ist, und die durch Zwang hingegen innerlich vergiftet und zersetzt wird. Das aus den wohlmeinenden Absichten von den amerikanischen Quäkern ersonnene pensylvanische Gefängnisssystem mit seiner strengen Einzelhaft hat sich auf die Dauer als nicht durchführbar erwiesen und keineswegs die von ihm erhofften Früchte dauernder Sinnesänderung erbracht, wohl aber vielfach zur vollkommenen Abstumpfung und Verblödung seiner Opfer geführt.

Das schliesst nicht aus, dass in Einzelfällen auch der Gefangene sein Schicksal und damit seine Einsamkeit bejahen, sich mit ihr abfinden, ja sogar sich über sein Schicksal erheben kann. Die Welt des Geistes verdankt den Gefängnissen mehr als den Höfen selbst der kunstliebendsten Fürsten. Platos Phaidon, einige Briefe des Apostels Paulus, der «Trost der Philosophie» des Boethius, der «Don Quixote» des Cervantes, Oscar Wildes «Die Profundus» und Dostojewskis «Aus einem Totenhaus», Silvio Pelliccos und Paul Verlaines Schrift «Meine Gefängnisse» sind im Gefängnis oder durch das Gefängnis entstanden.

Man vergesse über dieser tragischen, ja heroischen Seite der Einsamkeit allerdings auch ihre Komik nicht ganz! Wer wollte leugnen, dass in der Einsamkeit auch die vielen sonderbaren Käuze, die verschrobenen Sonderlinge, die Menschen mit Spleen und leichter Verrücktheit auf das beste gedeihen! Unglück und Tragik können uns tief einsam machen, aber ein wenig Unsinn und ein wenig Lächerlichkeit bringt uns wieder zum Bewusstsein, dass wir alle Menschen sind. Wo wir uns selbst nicht ganz so wichtig nehmen, wo wir lernen, auch über uns selbst ein wenig zu lachen, da wird auch unsere Einsamkeit gesund und erträglich.

Es wäre aber unangebracht, wollten wir über die einzelnen Nachteile und Fehlentwicklungen der Einsamkeit ihre hohen Vorzüge und ihre positive Bedeutung sowohl für das natürliche, geistige wie auch für das christliche, geistliche Leben vergessen. Es ist vielfach nur das schlechte Gewissen des Menschen, seine gehetzte Unruhe sein Neid und seine heimliche Unzufriedenheit, die ihn die Einsamkeit negativ als Beraubung des Umgangs mit Menschen auffassen lässt. Einsamkeit bezeichnet nicht so sehr eine äussere Lage, als vielmehr einen Zustand der Seele, in dem sie sich ihren eigenen Vorstellungen, Gedanken und Wünschen überlässt. Soviel wir auch durch den Verzicht auf äusseren Umgang und seine Zerstreuung zu verlieren scheinen, eins gewinnen wir sofort durch die Einsamkeit, uns selbst, unsere Seele, und damit im ständigen Hineinwachsen und Ertragen der Einsamkeit das Gefühl unserer Freiheit und Unabhängigkeit. Die Seele des einsamen Menschen ist wie eine Burg auf hohem Berg, in die nur derjenige Einlass findet, den der Burgherr hineinlässt, während die Seele des Menschen in der Zerstreuung und Gesellschaft einer Strasse gleicht, über die allerlei Volk und Vieh ohne Unterschied des Standes und Ranges im bunten Wechsel Tag und Nacht einherzieht. Welchen Reichtum wir in und an uns selber haben an Gedanken, Empfindungen, Wissen und Phantasie, an Bildern und Melodien der Seele, das alles offenbart sich erst, wenn wir in der Einsamkeit zu uns selbst kommen.

Wie bei der Gewinnung der Perle und des Balsams geht es auch hier nicht ohne eine gewisse Verletzung ab, die Seele muss leiden, ja bluten, ehe sie ihr Bestes offenbart und in diesem

Geselligkeit gehört zu den gefährlichsten, ja verderblichsten Neigungen, da sie uns in Kontakt bringen mit Wesen, deren grosse Zahl moralisch schlecht und intellektuell stumpf oder verkehrt ist.

Schopenhauer

Sich-selbst-Offenbaren sich auch selbst wieder findet. Diese gesteigerte Empfindlichkeit und Empfänglichkeit gegenüber dem seelischen Leid, welche die Einsamkeit notwendig mit sich bringt, wird aber mehr als ausgeglichen durch die in der Einsamkeit gleichfalls wachsende Gleichgültigkeit gegen äussere Schicksalsschläge, vor allen Dingen aber gegenüber dem Treiben der Welt und dem Urteilen und Meinen der Menschen. Erst in der völligen Unbekümmertheit gegenüber allem, was von aussen an uns herantrifft, kann, gegenüber all dem, was die Leute von uns sagen und denken mögen, finden wir den Frieden unseres Herzens, unsere Ruhe und Glückseligkeit. Voraussetzung für diese innere Gelassenheit und Seligkeit des Herzens ist freilich, dass wir uns, wie es Goethe einmal in seinem schönen «Gedicht an den Mond» ausgedrückt hat, «ohne Hass vor der Welt verschliesen», dass wir nichts von dem Unfrieden, dem Neid, dem Ehr

geiz und Zank der Welt in die Stille unserer Einsamkeit mit uns aufnehmen.

Freunde werden uns in der Einsamkeit die Blumen, die Sterne, die Tiere, die Wolken, die Wälder, die Quellen, die Berge, das ganze grosse bunte Reich der Natur. Auch die Menschen, die uns selbst im Leben persönlich nahegestanden und uns im

So paradox es klingt, es sind immer grosse Einsame, welche wahre Gemeinschaft stiften und sie halten. Gemeinschaft, Liebe und Freundschaft haben nur so viel inneren Wert, als in ihnen Einsamkeit enthalten ist. Im Grunde vermag nur der innerlich einsame Mensch wahrhaft Freund und Liebender zu sein, denn seine Einsamkeit ist Scham und Stolz vor dem Sichwegwerfen.

H. W. Rüssel

Tode vorausgegangen sind, erscheinen dem einsamen Menschen nicht so fern und entrückt, wie demjenigen, der in Hast und Unruhe immer neuen Menschen und neuen Erlebnissen zufliehen muss. In stiller Erinnerung wandeln wir die Wege, die wir mit ihnen zu Lebzeiten gegangen sind, im sanften Schatten der Dämmerung, wenn die Konturen der Welt und ihrer Wirklichkeit weicher zerfliessen, halten wir mit ihnen Zwiesprache. Und oft will es dann scheinen, als ob die Toten gar nicht tot wären, sondern als ob sie unsrer nur warteten. Sie erheben einen stillen, aber um so nachdrücklicheren Anspruch auf uns, dem wir, ob wir wollen oder nicht, eines Tages alle folgen müssen. Wir hören den Toten, und wenn wir dereinst sterben müssen, dann sind es auch die Toten, die uns zu sich gerufen haben.

Was aber von den toten Freunden gilt, das gilt in gleicher Weise auch von den Lebenden. Denn alle echte Leidenschaft des Herzens, sei es Liebe oder Freundschaft, steht jenseits der Grenzen von Leben und Tod. Und je stärker und edler die Leidenschaft, die uns beseelt, desto dringender verlangt sie Distanzierung, Zurückbesinnung in der Einsamkeit. Was ein anderer Mensch uns sein kann, das erleben wir nicht nur im Rausch, in der überströmenden Freude des Sich-Begegnens und -Findens, sondern wohl tiefer und nachhaltiger noch in den stillen Stunden des Gedenkens. Zur grossen Liebe, zum amour passionné, gehört die Kunst des Immer-wieder-Abschiednehmens, des Sich-immer-wieder-Trennens, um sich immer wieder von neuem zu finden und zu gewinnen. Ohne diese ständige Distanzierung würde auch die erhabenste Leidenschaft gleich einem Strohfeuer zusammenbrennen oder im Schlamm der alltäglichen Gewöhnung elend versinken und ersticken. Es ist nicht nur die Armseligkeit, Beschränktheit und Endlichkeit unseres Herzens, die uns einen dauernden Rausch des Glücks und der Vereinigung nicht ertragen lässt, sondern darin äussert sich auch das tiefe Gesetz der Scham und damit der geistigen Würde des Menschen. Nie sollen wir uns ganz verlieren, nie soll der göttliche Funke in unserer Seele gänzlich zugunsten eines anderen ausgelöscht werden. Alles Schenken und alles Sichgeben soll immer aus der Stärke einer grossen und tief bewussten Einsamkeit erfolgen.

Herbert Werner Rüssel

Aus: «Das Lob der rechten Einsamkeit», Pantheon-Verlag, Zürich

Doktorierende Frauen in Zürich

ag. In verschiedenen Aufsätzen befasste sich Dr. Emma Steiger in den Zürcher Statistischen Nachrichten mit der Frauenarbeit und ihrer geschichtlichen Entwicklung in Zürich. Dabei ging sie ein auf die Arbeit der Frau im Gesundheits- und Erziehungssektor, im geistlichen Amt und in der sozialen Arbeit, in künstlerischen Berufen, in Literatur und Presse sowie in Bibliotheken und Archiven. Die neueste Abhandlung behandelt die Frauenarbeit in der Wissenschaft.

Die Verfasserin gibt zuerst einen historischen Rückblick und legt dar, dass die Universität Zürich als Schöpferin des bildungsfreundlichen Frühliberalismus dem Frauenstudium offener gegenüberstand als Hochschulen, die in mittelalterlichen Traditionen oder den Bedürfnissen eines herrschaftlichen Staates wurzelten. So fand sich schon im Sommer 1840 auf Grund einer Einzelbewilligung die erste Hörerin an einer Vorlesung ein. Es war dies

Elisabeth Sidler,

Tochter des Zuger Landammanns und späteren Zürcher Nationalrates Georg Josef Sidler. Sie wandte das Gelernte an, indem sie Privatstunden in Latein erteilte und an den wissenschaftlichen Arbeiten ihres Mannes, des Sprachwissenschaftlers und Lateinlehrers Prof. Heinrich Schweizer, behafteten Anteil nahm. Eine Gesinnungsgenossin war

Josephine Stadlin

aus Zug, Leiterin eines Erziehungsinstitutes, die von 1841 an Vorlesungen über Physiologie, Psychologie, Chemie und andere Wissenschaften besuchte, verschiedene Erziehungsschriften herausgab und wohl als erste wissenschaftliche Pädagogin Zürichs bezeichnet werden darf.

Vom Wintersemester 1865/66 an studierten dann die ersten Russinnen, anfänglich auf Grund von Einzelbewilligungen und von 1867 an als immatrikulierte Studentinnen, an der Universität Zürich Medizin und bald, wenn auch seltener, auch an andern Fakultäten, 1867 bestand als erste Frau an der Zürcher Universität die Russin

Nadejda Suslowa

und im Sommer 1874 als erste Schweizerin

Marie Voegtlin,

spätere Frau Heim-Voegtlin, die medizinische Doktorprüfung. Die erste Studentin aus der Stadt Zürich war

Emilie Kempf,

die 1887 den juristischen Doktorhut erwarb und 1892 die erste Privatdozentin wurde.

Die grosse Zeit des Frauenstudiums lag in Zürich in den achtziger und neunziger Jahren, als sich neben wenig Schweizerinnen die begabtesten Frauen aus Russland, Deutschland und den Vereinigten Staaten

hier einfanden, weil sie an den Hochschulen ihrer Länder noch nicht zugelassen wurden. Darunter waren neben den ersten deutschen Ärztinnen die Schriftstellerin Ricarda Huch und die Nationalökonomin Rosa Luxemburg. So

erwarben bis zur Jahrhundertwende 22 Schweizerinnen und 131 Ausländerinnen den Dokortitel in Zürich.

Im 20. Jahrhundert und vor allem seit dem ersten Weltkrieg wuchs die Zahl der studierenden Schweizerinnen, während diejenige der Ausländerinnen zurückging. In den ersten zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts waren es 107 Schweizerinnen und 523 Aus-

länderinnen, die den Dokortitel in Zürich errangen.

Von 1921 bis 1940 stieg die Zahl der Schweizerinnen

auf 435 und von 1941 bis 1960 auf 531. Demgegenüber sank die Zahl der doktorierenden Ausländerinnen zwischen 1921 und 1940 auf 120 und seither auf 73.

Insgesamt holten sich an den verschiedenen Fakultäten der Universität Zürich 1942 Frauen den Dokortitel, davon 965 als Ärztinnen und 466 auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften (Phil. I). Ausserdem wurde neun Frauen die Ehrendoktorwürde verliehen.

Auch an der Eidgenössischen Technischen Hochschule,

dem früheren Polytechnikum, studierten zuerst Russinnen, ohne dass ihnen Hemmnisse in den Weg gelegt worden wären. Die erste Studentin erwarb 1875 das Diplom der mechanisch-technischen, die zweite 1877 dasjenige der Land- und Forstwissenschaftlichen Abteilung. Bis zum Jahre 1900 wurden 11 Ausländerinnen, aber keine Schweizerinnen diplomiert. In unserem Jahrhundert waren es dann genau 200 Schweizerinnen und 69 Ausländerinnen, die durch die ETH diplomiert wurden.

Kurznachrichten

England

Miss Mildred Evans, eine 24jährige Architektin, gewann den Preis für die Ausgestaltung eines Behördenzentrums der Stadt Lincoln. Sie ist die zweite Frau in England, die je bei einem grösseren Architekturwettbewerb Erfolg hatte. Die erste war Elizabeth Scott, die das Shakespear-Gedächtnis-Theater in Stratford on Aven entworfen hat.

Kanada

Mrs. Frank M. Ross gewann gegen eine andere Frau die Wahl zu einem der höchsten Ämter an kanadischen Universitäten: Sie wurde Kanzler der Universität von British-Kolumbien und ist damit die erste Frau auf diesem Posten. Sie ist mit einem der bekanntesten Industriellen Kanadas verheiratet.

Ein Jubiläum

Das Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins begann und feierte in der ersten Nummer dieses Jahres sein 50jähriges Bestehen. Dieses Jubiläum hat die Redaktorin Frau M. Humbert benützt, um in einem kleinen Rück- und Überblick über die vergangenen Jahre und Jahrzehnte das Werden des Blattes aufzuzeichnen. Die Gründerin und die ehemaligen Redaktorinnen werden gewürdigt und die verschiedenen Epochen miteinander

SIEBENTE EINSAMKEIT

Heiterkeit, güldene, komm!

du des Todes

heimlichster, süssester Vorgenuss!

Lief ich zu rasch meines Wegs?

Jetzt erst, wo der Fuss müde ward,

holt dein Blick mich noch ein,

holt dein Glück mich noch ein.

Rings nur Welle und Spiel.

Was je schwer war,

sank in blaue Vergessenheit —

müssig steht nun mein Kahn,

Sturm und Fahrt — wie verlernt' er das!

Wunsch und Hoffen ertrank,

glatt liegt Seele und Meer.

Siebente Einsamkeit!

Nie empfand ich

näher mir süsse Sicherheit,

wärmer der Sonne Blick.

— Glüh nicht das Eis meiner Gipfel noch?

Silbern, leicht, ein Fisch,

schwimmt nun mein Nachen hinaus...

Nietzsche

Haus-Frauliches

Die Bekämpfung der Teuerung auch eine Aufgabe der Hausfrau?

Vom Markt zur Küche

Als im Laufe der letzten zwei Jahre aus Konsumentenkreisen besorgt und warnend auf das Ansteigen der Teuerung hingewiesen wurde, nahm man diese Aeusserungen auf der Seite der produzierenden Wirtschaft nicht ernst. Ja, man hielt uns entgegen, dass bei den ständigen Einkommensverbesserungen diese kritisierten Preiserhöhungen ohne weiteres tragbar seien und teilweise nur den gerechten Anteil des Sozialpartners an der Konjunkturbilanz darstellte. Nun hat aber im Laufe des vergangenen Jahres — und dies besonders in der zweiten Hälfte — auf allen Gebieten der Lebenshaltung ein rapid, rein unabdingbarer Teuerungsanstieg stattgefunden, der nun sogar die führenden Wirtschaftskreise und einzelne Wirtschaftsführer in Beunruhigung versetzt und zu eindrucklichen Aeusserungen veranlasst hat. Ob dies im besonderen wegen der Sorge um die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz den EWG-Partnern gegenüber geschehen sei oder tatsächlich auch aus Verantwortungsbewusstsein für die Erhaltung der Kaufkraft unseres Geldes und damit des sozialen Gleichgewichtes im Inland, bleibe dahingestellt. Wir wollen hoffen, dass den verschiedenen Appellen und Mahnungen auch praktische Massnahmen folgen werden. Es fehlt nicht an wertvollen, konkreten Hinweisen an die Adresse von Industrie, Handel und Gewerbe sowie an die öffentlichen Verwaltungen, wie dem Preisauftrieb zu begegnen sei, und es ist zu hoffen, dass Sinn und Verantwortung für das ganze doch stärker seien, als die einzelnen Geschäftsinteressen, die zu einem

grossen Teil die Teuerung und damit die Entwertung unseres Geldes auf dem Gewissen haben.

Von den in diese Richtung weisenden Aeusserungen ausgehend, stellt sich uns die Frage, ob in der Front dieser Anstrengungen wohl auch die Hausfrau ihren Platz und ihre Aufgabe habe. Dies ist nun ganz gewiss der Fall, und wir dürfen sogar beifügen: es würde sich lohnen, und die Wirkung könnte sogar gross sein! Wo aber anpacken, und wie sich durchsetzen? Immer wieder müssen wir Konsumentinnen den Vergleich mit dem schlafenden Elefanten hören und uns sagen lassen, dass wir Macht besitzen, ohne uns ihrer bewusst zu sein. Auf der anderen Seite werden aber ungeheure Mittel eingesetzt, um auf dem Wege der Reklame, der Marktforschung und Beeinflussung die Käufer zu verwirren, sie für bestimmte Produkte zu gewinnen, künstlich Bedürfnisse zu wecken, die Ausgabenfreudigkeit zu steigern. Diesen tatsächlichen Erscheinungen gegenüber ist es für die Hausfrau sehr schwer, sich sachlich und objektiv zu orientieren, kühl und nüchtern abzuwägen und sich eine unabhängige Meinung zu bilden. Es ist aber heute notwendig geworden, dass die Hausfrauen als bewusste, überlegende und besonnene Käuferinnen mitwirken, dem weitem Preisauftrieb entgegenzuwirken, ja, diesen wieder — wie es durchaus möglich wäre — etwas herunter zu holen.

Dies ist nicht nur nötig im Hinblick auf die finanziell schwächeren Bevölkerungskreise, sondern es ist im Interesse eines jeden einzelnen, im besonderen der Lohnempfänger. Es ist auch im Interesse unserer nationalen Wirtschaft, das ungesunde Wettrennen von Preis und Lohn zu stoppen. Jene Käuferinnen, die nur nach Lust und Laune einkaufen, auf jeden Reklameschrei eingehen, nicht nach Preisen fragen (wie dies leider von Geschäftsleuten oft festgestellt werden muss), keinen Vergleich anstellen zwischen Preis und Qualität — zwischen den verschiedenen Warenangeboten und ihrem Preisverhältnis — sind sich kaum bewusst, wie sie damit der Allgemeinheit schaden. Bei solchen Feststellungen werden viele Geschäftsinhaber ihrerseits kein grosses Interesse mehr haben, nach geübten, realen Prinzipien zu disponieren und sorgfältig zu kalkulieren. Preis

und Margen sind somit in Gefahr, willkürlich festgesetzt zu werden, wenn die Kundin nicht mehr rechnet.

Es ergeht deshalb die eindringliche Mahnung an alle Käuferinnen, in diesem Sinne mehr Disziplin zu halten, denn nur wenn alle Bevölkerungskreise mitmachen, kann der schleichenden Inflation, von der man bereits spricht, Einhalt geboten werden. Disziplin halten, was heisst dies in diesem Falle?

Die ständig gestiegenen Importziffern sowie die Statistiken sagen aus, dass wir es hauptsächlich mit einer enormen Zunahme des Verbrauches von sogenannten «Konsumgütern» zu tun haben. D.h. also, dass das Geld weniger für wertbeständige Warenkategorien ausgegeben wird, als in grossem Masse für solche des täglichen Bedarfs, für die Befriedigung Tausender grösserer und kleinerer Wünsche in Masse der enorm gestiegenen Ansprüche von uns allen. Als Käuferin Disziplin halten würde z.B. nun heissen, sich trotz eventuell reichlich zur Verfügung stehender Mittel zu bescheiden Wünschen und Ansprüchen zu fügen. Trotz Hochkonjunktur ist Sparen uns heute zur Aufgabe gemacht. Es ist eine interessante und sogar verlockende Aufgabe, gerade dann, wenn sie nicht durch Not aufgezwungen wird. Tatsächlich ist unnötig verausgabtes Geld ein Verlust, und zwar für den einzelnen wie für die Familie und die Volkswirtschaft. Richtiges Sparen ist ein Test für die Intelligenz und Urteilsfähigkeit. Gewöhnen wir uns wieder an Qualität und Preis zu vergleichen, so ergibt sich in sehr vielen Fällen, dass nicht das Teuerste auch das uns am besten Zusagende und auch Nützlichste ist. Sparen heisst aber auch nicht, das Billigste einzukaufen. Bei dieser Entscheidung bekommen wir es noch mit einer besonderen Gewissensfrage zu tun: Auf dem Markt der billigeren Konsumgüter stösst die Hausfrau nämlich auf viele Importwaren verschiedenster Art aus den kommunistischen Oststaaten, die auf direktem und indirektem Wege zu uns gelangen. Wie soll sie sich in dieser zum Teil lebhaft diskutierten Sache verhalten? Es ist erfreulich, wie hier Gleichgültigkeit und Passivität je länger je mehr einer bewussten Stellungnahme weichen, einer Stellungnahme, die — Geisteshaltung und Programm der kommunistischen Welt erwigend — in persönlicher Entscheidung und Verantwortung die Konsequenzen zieht und den Handel mit dem «Osten» ablehnt, auch wenn einzelne materielle Nachteile damit verbunden sein sollten. Wir Hausfrauen stehen also als wichtige Posten in der Front der wirtschaftlichen und geistigen Landesverteidigung. Darum geht es in diesen Dingen tatsächlich!

Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen stadtluzernerischer Frauenorganisationen

verglichen, so dass ein hübsches Mosaik langjähriger Frauen-, Sozial- und Zeitungsarbeit entstanden ist.

Den Glückwünschen schliesst sich an: Das Schweizer Frauenblatt.

Sogar in Spanien arbeitsrechtliche Gleichstellung der Frau

Madrid, 17. Febr. UPI Der Staatschef, General Franco, hat ein Gesetz unterzeichnet, nach dem die Frauen die Gleichberechtigung mit den Männern in allen arbeitsrechtlichen und Lohnfragen erhalten. Frauen werden bei gleicher Arbeit gleichen Lohn wie die Männer erhalten.

Veranstaltungen

SCHWEIZ. ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

Achte Jahresversammlung

Samstag, den 24. März 1962, in Bern, Neueneggasse 20

Vormittags 10.30 Uhr: Statutarische Geschäfte; Aufnahme neuer Mitglieder.

Nachmittags von 14.15 Uhr an:

14. staatsbürgerlicher Informationskurs:

1. «Die schweizerische Landwirtschaft im Rahmen der neuen europäischen Entwicklung»; Referent: Herr Dr. E. Jaggi, Präsident des VOLG, Winterthur.

2. «Die Schweiz im Kalten Krieg»; Referent: Herr Prof. Dr. Walter Hofer, Prof. der Geschichte an der Universität Bern.

Zu diesen bedeutungsvollen Vorträgen im Dienste der geistigen Landesverteidigung erwartet zahlreichen Besuch: im Namen des Vorstandes

die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi.

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN

Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat März 1962

Freitag, 2. März, 16.30 Uhr: Lichtbilder-Vortrag von Mlle Sy: «Paris, ses secrets, ses joyaux», itinéraire d'un promeneur indiscret et privilégié. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 9. März, 16.30 Uhr: Drei Zürcher Autorinnen lesen aus ihrem Schaffen: Hedwig Foller-Stafer, Maria Lutz-Gantenbein und Martha Maag-Sozin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 10. März, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kamfneuer. Es lesen aus eigenen Werken: Gertrud Burkhalter, die in Zürich lebende Berner Lyrikerin, und Otto Feiler, Feldbrunnen, Präsident des Solothurner Schriftstellervereins. Freier Eintritt.

Sonntag, 11. März, 11 bis 12 und 14 bis 17 Uhr: Wettbewerb von Sängern für den Preis des Lyceum-Clubs. Eintritt frei.

Freitag, 16. März, 16.30 Uhr: Im Zyklus «Bedeutende Berner», Vortrag von Frau Dr. med. M. L. Althaus: «Unsere berühmten Ärzte». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 23. März, 16.30 Uhr: «Gemeinde — Staat», Vortrag von Herrn Regierungsrat Dr. Robert Bauder, Bern. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 30. März, 16.30 Uhr: Eine Stunde Kammermusik. Madeleine Roethlisberger, Klavier, und Leny Reitz, Violine, spielen Werke von W. de Boer, Schubert, Tartani und Paganini. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMISCHEN SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung

auf Mittwoch, den 14. März 1962, 20 Uhr, im Lokale des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1

Vortrag von Frau Ulya Vogt-Göckli, dipl. arch. und Dr. phil. I. «Islamische Sakralbauten» (mit Lichtbildern).

VOLKSBIILDUNGSHOME NEUKIRCH

AN DER THUR TG

Einladung zur 12. Werkwoche: Stoffdrucken — Schneiden, 9. bis 14. April 1962

Kursleiter: Frau Ruth Jean-Richard, Zeichenlehrerin. Zürich: Stoffdrucken; Herr Robert Hess, Holzbildhauer, Dürflingen SH: Schneiden.

Die Neukirch-Werkwochen sind geeignet, sowohl für Anfänger, wie für Fortgeschrittene, zur eigenen künstlerischen und schöpferischen Betätigung oder als Weiterbildungsmöglichkeit für Freizeitler von Heimen und Schulen. Bei der Anmeldung bitte wenn möglich angeben, auf welchem Gebiet man vor allem zu arbeiten gedenkt.

Pensionsgeld Fr. 10.— pro Tag; Einzimmer Fr. 1.— Zuschlag. Kursgeld für die ganze Woche Fr. 15.—, Materialgeld Fr. 10.—.

Neukirch a. d. Thur wird erreicht über die Bahnstation Bürglen und Sulgen (Linie Zürich — Romanshorn). Von Bürglen aus Postauto nach Neukirch.

Anmeldungen und ausführliche Programme: Volksbildungshome Neukirch a. d. Thur TG Tel. 072/3 14 35.

LYCEUMCLUB ZÜRICH

Programm des Lyceumclubs im März 1962

Montag, 5. 17 Uhr: Vortrag von Frau Prof. Dr. H. Fritze-Niggli, Leiterin des Strahlenbiologischen Laboratoriums des Kantonssspitals Zürich: «Radioaktive Vererbung und menschliches Leben».

Dienstag, 13. 17 Uhr: Vortrag im Rahmen der «OMS» (Organisation Mondiale de la Santé) es spricht Herr J. Handler, Genf, «Le programme de l'OMS dans les pays en voie de développement». Anschliessend Film «Invisibles ennemis».

Montag, 19. 17 Uhr: Besichtigung der Schenkung Sponagel in der Graphischen Sammlung der ETH (Graphica von F. Pauli, I. Epper, R. Schürch) mit einleitendem Referat durch Herr K. Sponagel.

Montag, 26. 17 Uhr: Vortrag von Mary Hottinger: «In Defence of the Crime Story».

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:

Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

KÜHLSCHRANKFABRIK

Imber AG

Haldenstrasse 27 — Tel. (051) 33 13 17 — Zürich 3

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Giaceanlagen usw.

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F.A. Herbig, Verlagsbuchhandlung
(Walter Kahner) Berlin-Grunewald

«Iss», sagte Giannakos wieder, er schnitt eine Scheibe Brot für sie ab und legte eine Reihe Oliven zurecht. «Willst du eine Zwiebel haben?», fragte er. «Nein, ich esse keine Zwiebeln», sagte die Witwe, und sie nahm das Brot und die Oliven.

«Damit du nicht aus dem Munde riechst, du Kobold», rief Giannakos und lachte. «Sieh mal, Nachbar, wir müssen immer nach Mousseuse und Lavendel duften.»

Sie liess das Brot und die Oliven liegen. «Ich bin nicht hungrig», sagte sie, «verzeih... Giannakos schämte sich und schleckte.

«Verzeih du mir, Katarina», murmelte er, «ich bin ein Esel.»

Die Witwe riss einen Grashalm aus und steckte ihn in den Mund. Sie sagte nichts.

Eine Weile schwiegen sie. Giannakos hatte keine Lust mehr zu essen und schnürte den Ranzen zu. Eine Weile schwiegen sie.

«Was hast du in deinem Bündel, Katarina?», fragte er, um das drückende Schweigen zu brechen.

«Kleider für die Kinder.»

«Willst du sie ihnen geben?»

«Ja.»

«Und die Ziege.»

«Sie auch. Für die Milch.»

Giannakos senkte den Kopf. Wie um sich zu recht fertigen fuhr die Witwe fort:

«Sieh mal, ich habe keine eigenen Kinder, und ich finde, dass alle Kinder auf der Welt meine Kinder sind.»

«Katarina», sagte er mit schwacher Stimme, «ich möchte vor dir niederfallen und dir die Füsse küssen.»

«Der alte Patriarchas, diese liederliche Gestalt, rief mich vorgestern zu sich», erzählte die Witwe. «Er sagte, dass die Gemeindefürsten beschlossen hätten, ich solle Magdalena sein. Ich schämte mich. Ich habe erzählen hören, wer Magdalena war. So ist es also dahin gekommen, dass ich die Magdalena des Dorfes bin... Als er mir das sagte, schämte ich mich. Aber jetzt schäme ich mich nicht, Giannakos. Wenn ich Christus begegnen würde und hätte eine Flasche Lavendel bei mir, würde ich sie ausgießen und seine Füsse waschen, und sie dann mit meinen Haaren trocknen... So denke ich und ich würde neben Panagia stehen und mich nicht schämen, und auch sie würde sich nicht schämen, mich neben sich zu sehen... Verstehst du, was ich meine, Giannakos?»

«Ich verstehe, ich verstehe, Katarina...» antwortete Giannakos, und es schmerzte ihm vor den Augen. «Von heute morgen an beginne ich zu verstehen, Katarina.»

Und dann nach einer Weile:

«Ich bin sündiger als du, Katarina, deshalb verstehe ich. Erst war ich ein kleiner Händler, der ein bisschen gestohlen und ein bisschen gelogen hat... Heute morgen bin ich ein Lump geworden... Aber jetzt...» Er schwieg und hatte das Gefühl, als ob sein Herz Schwingen hätte. Dann griff er zur Flasche.

«Dein Wohl, Katarina», sagte er, «ich habe dich gekränkt, vergib mir. Ich bin ein Esel und mache nichts als Dummheiten.»

Er trank und wischte die Flasche sorgfältig ab.

«Trink auch du, Katarina, damit ich erkenne, dass du mir vergibst.»

«Dein Wohl, Giannakos», sagte die Witwe und hob den weissen Hals.

«Ich gehe jetzt», sagte sie, wischte sich den Mund und stand auf.

«Sieh die Ziege an, wie sie da auf und ab läuft und so traurig meckert. Ich habe die Ärmste nicht gemerkt... das muss ich die da oben tun lassen.»

«Wirdest du sie nicht vermissen, Katarina? Ich weiss, wie gern du sie hast.»

«Wenn du deine Eselin fortgeben würdest, würdest du sie nicht vermissen?»

Giannakos zitterte.

«Sprich nicht so, es schneidet mir ins Herz.»

«Es schneidet auch mir ins Herz, Giannakos, leb wohl.»

Sie stand einen Augenblick und zögerte.

«Triffst du Manolios?», fragte sie schliesslich.

«Ich mache jetzt eine Reise durch die Dörfer. Wenn ich zurückkomme, gedanke ich einen Umweg einzuschlagen und bei ihm vorbeizugehen... Willst du, dass ich ihm etwas sagen soll, Katarina?»

Die Witwe hatte das Bündel über ihre Schulter geworfen und zog geradelt die Ziege, die ihr widerstrebe.

«Nein, nichts», antwortete sie. Und sie schlug den Weg aufwärts ein.

Manolios war auf dem Berge angekommen. Die Hunde hatten ihn von weitem gewittert. Sie kamen herbeigelaufen und wedelten mit den Schwänzen, und hinter ihnen erschien Nikolios, der sonnengebräunte Hirtenjunge mit den spitz zulaufenden Ohren.

Er sprang von Stein zu Stein wie eine Ziege, um ihn zu begegnen. Er war mit den Schafen und Ziegen auf dem Berge aufgewachsen, hatte eine schwarzbraune Hautfarbe und sah recht verwildert aus. Und wenn er sprach, klang es, als ob ein Widder blöke, sein Haar war lockig, mit Kien und Pinienharz verklebt und stand hart und starr wie zwei geschwungene Hörner gerade nach oben. Er war fünfzehn Jahre alt und blickte die Ziegen, genau wie ein Bock, mit tückischen Augen an. Als sie bei der Hirtenhütte und dem Gatter der

Tiere angekommen waren, legte Nikolios Brot, Käse und gebratenes Fleisch auf die steinerne Bank.

«Iss», sagte er.

«Ich bin nicht hungrig, Nikolios, iss du.»

«Weshalb bist du nicht hungrig?»

«Es geht mir nun einmal so.»

«Haben die Leute da unten dir etwas zuleide getan?»

«Ja.»

«Weshalb bist du dann hinunter gegangen?»

Manolios antwortete nicht. Er streckte sich auf dem Strohlager aus und schloss die Augen. Ja, weshalb war er hinunter gegangen? Bisher war er jeden Sonntag früh ins Dorf gezogen, hatte die Messe gehört, das geweihte Brot empfangen und sich dann besitt, wieder auf den Berg zu kommen. Er streifte dort unten umher, sah die Frauen und wurde erregt, er sah die Männer im Café sitzen und Karten spielen, die Luft dort erstiehte ihn, und er ging schnell seines Weges, um wieder an die frische Luft zu gelangen. Und jetzt...

Er dachte an Lenio — ihr spöttisches Lachen, ihre verschlagenen Augen, die gezielte Stimme und die beiden Brüste, die sich strafften, als ob sie die rosafarbene Bluse durchdringen wollten.

Er setzte sich auf dem Strohlager auf, ihm war warm geworden, und er warf das von Schweiss durchtränkte Hemd ab.

Ich muss Geduld haben, dachte er. Ich muss rein bleiben und darf keine Frau berühren. Ich habe mein Wort gegeben. Mein Körper gehört nicht mehr mir, er gehört Christus.

Die Christusgestalt machte ihm Zelen, wie er es auf der Ikonostase in der Kirche gesehen hatte, als er zum erstenmal in ein Kloster gekommen war. Christus trug einen langen, blauen Mantel, er war barfuss und bewegte sich so leicht auf dem Rasen, den er betrat, dass er ihn nicht niederdrückte. Schlang, durchsichtig und luftig wie Baurheif war er, von den Händen, den Füssen und der entblößten Brust waren einige rote Blutropfen. Ein Mädchen mit ausgebreitetem goldenen Haar elte herbei, um ihn zu berühren, doch er erhob abweisend und streng die Hand. Und von seinem Munde ging ein Band mit Buchstaben aus. Manolios hatte sie gelesen, aber konnte ihren Sinn nicht so ganz verstehen. Er hatte den alten Mönch gefragt: «Was sagt Christus dort? Der hatte es ihm erklärt: «Rühre mich nicht an, Weib! Und wer war dieses Weib? «Magdalena.»

«Rühre mich nicht an, Weib», Manolios schloss die Augen — und plötzlich schritt die Witwe Katarina langsam vor seinem Blick vorbei. Sie schüttelte den Kopf, warf das schwarze Kopftuch ab, und das blonde Haar fiel über die Schulter nieder, es ging bis zu ihren Knien hinunter und bedeckte die Nacktheit. Plötzlich aber liess ein kleiner Windhauch die Haare sich bewegen, und ein Schimmer ihrer Brüste wurde sichtbar...

Manolios zuckte zusammen, er schrie: «Hilfe!», und fuhr von seinem Lager auf.

Der Hirtenjunge sass noch und ass. Er schmatzte und schies nicht satt werden zu können. Ganz ruhig wandte er sich mit vollem Munde um.

«Träumst du?», fragte er. «Jagen sie dich? Auch mich jagen sie im Schlaf. Aber das sind nur Lügen und Träume. Sei nicht dumme jetzt, schlaf nur.»

«Mach Feuer an, Nikolios, ich friere...»

«Es ist viel zu heiss hier. Ich krepriere», sagte der Hirtenjunge, der Brot und Fleisch nicht aufgeben wollte.

«Ich sag dir...», sagte Manolios wieder, und die Zähne schlugen ihm klappernd aufeinander.

Der Junge erhob sich und holte unter unablässigem Kauen verärgert Holz aus der Ecke hervor, schichtete es im Herde auf und zündete es an. Dann näherte er sich Manolios, betrachtete ihn genau und schüttelte den Kopf.

«Sie haben dir mit dem bösen Blick den Kopf verdreht», sagte er und ging zu seinem Essen zurück.

Manolios hüllte sich in eine Decke und rollte sich in der Ecke zusammen. Er sah die Flamme das Holz verzehren — Lenio, Magdalena, Christus durchschritt im Tanz die Flammen, sie vereinten sich, trennten sich, vereinten sich wieder... Plötzlich schwand die Frauen im Rauch, und Manolios sah nur noch Christus auf einer feurigen Flamme gesetzt, er sah ihn deutlich, das bleiche Antlitz auf die Brust geneigt, die Hände an das Holz genagelt... Die Flamme bewegte sich ein wenig, und Christus richtete sich auf. Er sprang aus der Asche auf, zitterte und wurde kleiner und schmäler. Dann stieg er empor und verschwand...

Manolios war müde geworden, er lehnte den Kopf gegen die Knie und schlief ein.

Es war ein schwerer und trüber Traum. Er war wie schmutziges Wasser, und Manolios kämpfte die ganze Nacht, um hindurchzukommen und frei zu werden. Als ob er sich in klebriges Gras und Wasser-schlamm verstrickt habe... Er schrie — und im Morgengrauen rollte eine Woge blonden Haars mit riesiger Geschwindigkeit heran und riss ihn mit.

«Hilfe!», schrie er wieder, aber er konnte nicht erwachen und lag nun ausgestreckt auf der Woge und Jammerte.

Ein paar mal war der Hirtenjunge von den Rufen erwacht.

«Der Ärmste träumt noch immer, dass man ihn jagt», murmelte er und lachte. Dann wandte er sich sofort auf die andere Seite um und schlief wieder ein.

Als Manolios am Morgen erwachte, die Augen aufschlug und durch das kleine Fenster den milchweissen Himmel erblickte, schlug er das Zeichen des Kreuzes.

«Gott sei Dank», murmelte er, «die Nacht ist vorbei, ich bin davongekommen.»

Seine Gelenke waren wie gebrochen, die Augen brannten, und er zitterte. Das Feuer war erloschen. Er schmeckte danach, warme Milch trinken zu können, aber Nikolios hatte die Ziegen schon auf die Weide geführt. Es fiel ihm schwer, sich zu erheben. Er blickte umher, als ob er alles zum ersten Male sah, die Töpfe, Milchmeiler und Flaschen. An der Wand hingen Holzstöcke, die er selber geschnitten und reich verziert hatte. Sobald er ein Stück Holz angewandt hatte, war er, seit er ein kleiner Junge war, sehr Messer hervorgeholt und Zypressen und Vögel geschnitten, später fing er an, Frauen und Männer zu Pferde zu schnitzen. Und als er ins Kloster gekommen war, wurden es Heilige.

«Du hättest nicht Ziegenhirten werden dürfen, mein Junge», hatte einmal ein Mönch gesagt, der an seiner Hütte vorbeigekommen war. «Du solltest Mönch werden, dann würden wir dir Holzstücke geben, um Ikonen daraus zu schnitzen.»

Die Sonne fiel durch das kleine Fenster herein, Manolios schleifte sich nach vorn, setzte sich mitten in die Sonnenstrahlen und wärmte sich. Und plötzlich, sobald er warm geworden war, erinnerte er sich der Träume der Nacht, der Flugwege des blonden Haars, und schauderte. «Christus», murmelte er, «lass mich nicht in Anfechtung fallen!«

Er beruhigte sich etwas, stand auf, machte Feuer, nahm Milch aus einem Eimer, wärmte sie und trank. Er fühlte sich jetzt kräftiger, ging hinaus und setzte sich auf die Steinbank vor der Hütte. Die Sonne war aufgegangen, die Welt erwachte, der Berg strahlte. Weit in der Ferne hörte man Nikolios die Ziegen rufen und pfeifen.

«Es geht mir jetzt gut», murmelte er, «die Anfechtung kommt in der Nacht. Die Sonne ist aufgegangen, Gott sei Lob und Dank!«

Er blickte zur Seite und sah neben sich auf der Bank ein Stück Lindenholtz. Er zuckte vor Freude zusammen. Dann bückte er sich, nahm es auf die Knie und streichelte es. Es war dick und rund, und die Maserung des Holzes verstellte sich wie Adern.

Manolios bückte es in den Fingern, er sprang auf, ging hinein und holte die kleine Säge, das scharfe Messer und die Felle. Mann schlug er das Zeichen des Kreuzes, bückte sich hernieder, küsste das Holz und begann zu arbeiten.

Die Sonne stand fast lotrecht am Himmel, und Manolios sass noch immer über das Holz gebeugt. Er hatte seine Müdigkeit vergessen, die Luft hatte Erde und Himmel gewandelt, alle Versuchungen waren vergangen. Lenio war weit, weit fort, weit hinter der Sonne, und auch die andere, die Witwe.

Ueber das bearbeitete Holzstück gebeugt, hatte er den Blick nur nach innen gerichtet. Seine ganze Seele war sehend geworden und erblickte in seinem Herzen eine friedliche Gestalt voller Güte, Schweig-

er Hütte vorbeigekommen war. «Du solltest Mönch werden, dann würden wir dir Holzstücke geben, um Ikonen daraus zu schnitzen.»

Die Sonne fiel durch das kleine Fenster herein, Manolios schleifte sich nach vorn, setzte sich mitten in die Sonnenstrahlen und wärmte sich. Und plötzlich, sobald er warm geworden war, erinnerte er sich der Träume der Nacht, der Flugwege des blonden Haars, und schauderte. «Christus», murmelte er, «lass mich nicht in Anfechtung fallen!«

Er beruhigte sich etwas, stand auf, machte Feuer, nahm Milch aus einem Eimer, wärmte sie und trank. Er fühlte sich jetzt kräftiger, ging hinaus und setzte sich auf die Steinbank vor der Hütte. Die Sonne war aufgegangen, die Welt erwachte, der Berg strahlte. Weit in der Ferne hörte man Nikolios die Ziegen rufen und pfeifen.

«Es geht mir jetzt gut», murmelte er, «die Anfechtung kommt in der Nacht. Die Sonne ist aufgegangen, Gott sei Lob und Dank!«

Er blickte zur Seite und sah neben sich auf der Bank ein Stück Lindenholtz. Er zuckte vor Freude zusammen. Dann bückte er sich, nahm es auf die Knie und streichelte es. Es war dick und rund, und die Maserung des Holzes verstellte sich wie Adern.

Manolios bückte es in den Fingern, er sprang auf, ging hinein und holte die kleine Säge, das scharfe Messer und die Felle. Mann schlug er das Zeichen des Kreuzes, bückte sich hernieder, küsste das Holz und begann zu arbeiten.

Die Sonne stand fast lotrecht am Himmel, und Manolios sass noch immer über das Holz gebeugt. Er hatte seine Müdigkeit vergessen, die Luft hatte Erde und Himmel gewandelt, alle Versuchungen waren vergangen. Lenio war weit, weit fort, weit hinter der Sonne, und auch die andere, die Witwe.

Ueber das bearbeitete Holzstück gebeugt, hatte er den Blick nur nach innen gerichtet. Seine ganze Seele war sehend geworden und erblickte in seinem Herzen eine friedliche Gestalt voller Güte, Schweig-

er Hütte vorbeigekommen war. «Du solltest Mönch werden, dann würden wir dir Holzstücke geben, um Ikonen daraus zu schnitzen.»

Die Sonne fiel durch das kleine Fenster herein, Manolios schleifte sich nach vorn, setzte sich mitten in die Sonnenstrahlen und wärmte sich. Und plötzlich, sobald er warm geworden war, erinnerte er sich der Träume der Nacht, der Flugwege des blonden Haars, und schauderte. «Christus», murmelte er, «lass mich nicht in Anfechtung fallen!«

Er beruhigte sich etwas, stand auf, machte Feuer, nahm Milch aus einem Eimer, wärmte sie und trank. Er fühlte sich jetzt kräftiger, ging hinaus und setzte sich auf die Steinbank vor der Hütte. Die Sonne war aufgegangen, die Welt erwachte, der Berg strahlte. Weit in der Ferne hörte man Nikolios die Ziegen rufen und pfeifen.

«Es geht mir jetzt gut», murmelte er, «die Anfechtung kommt in der Nacht. Die Sonne ist aufgegangen, Gott sei Lob und Dank!«

Er blickte zur Seite und sah neben sich auf der Bank ein Stück Lindenholtz. Er zuckte vor Freude zusammen. Dann bückte er sich, nahm es auf die Knie und streichelte es. Es war dick und rund, und die Maserung des Holzes verstellte sich wie Adern.

Manolios bückte es in den Fingern, er sprang auf, ging hinein und holte die kleine Säge, das scharfe Messer und die Felle. Mann schlug er das Zeichen des Kreuzes, bückte sich hernieder, küsste das Holz und begann zu arbeiten.

Die Sonne stand fast lotrecht am Himmel, und Manolios sass noch immer über das Holz gebeugt. Er hatte seine Müdigkeit vergessen, die Luft hatte Erde und Himmel gewandelt, alle Versuchungen waren vergangen. Lenio war weit, weit fort, weit hinter der Sonne, und auch die andere, die Witwe.

Ueber das bearbeitete Holzstück gebeugt, hatte er den Blick nur nach innen gerichtet. Seine ganze Seele war sehend geworden und erblickte in seinem Herzen eine friedliche Gestalt voller Güte, Schweig-

er Hütte vorbeigekommen war. «Du solltest Mönch werden, dann würden wir dir Holzstücke geben, um Ikonen daraus zu schnitzen.»

Die Sonne fiel durch das kleine Fenster herein, Manolios schleifte sich nach vorn, setzte sich mitten in die Sonnenstrahlen und wärmte sich. Und plötzlich, sobald er warm geworden war, erinnerte er sich der Träume der Nacht, der Flugwege des blonden Haars, und schauderte. «Christus», murmelte er, «lass mich nicht in Anfechtung fallen!«

Er beruhigte sich etwas, stand auf, machte Feuer, nahm Milch aus einem Eimer, wärmte sie und trank. Er fühlte sich jetzt kräftiger, ging hinaus und setzte sich auf die Steinbank vor der Hütte. Die Sonne war aufgegangen, die Welt erwachte, der Berg strahlte. Weit in der Ferne hörte man Nikolios die Ziegen rufen und pfeifen.

«Es geht mir jetzt gut», murmelte er, «die Anfechtung kommt in der Nacht. Die Sonne ist aufgegangen, Gott sei Lob und Dank!«

Er blickte zur Seite und sah neben sich auf der Bank ein Stück Lindenholtz. Er zuckte vor Freude zusammen. Dann bückte er sich, nahm es auf die Knie und streichelte es. Es war dick und rund, und die Maserung des Holzes verstellte sich wie Adern.

Manolios bückte es in den Fingern, er sprang auf, ging hinein und holte die kleine Säge, das scharfe Messer und die Felle. Mann schlug er das Zeichen des Kreuzes, bückte sich hernieder, küsste das Holz und begann zu arbeiten.

Die Sonne stand fast lotrecht am Himmel, und Manolios sass noch immer über das Holz gebeugt. Er hatte seine Müdigkeit vergessen, die Luft hatte Erde und Himmel gewandelt, alle Versuchungen waren vergangen. Lenio war weit, weit fort, weit hinter der Sonne, und auch die andere, die Witwe.

Ueber das bearbeitete Holzstück gebeugt, hatte er den Blick nur nach innen gerichtet. Seine ganze Seele war sehend geworden und erblickte in seinem Herzen eine friedliche Gestalt voller Güte, Schweig-

er Hütte vorbeigekommen war. «Du solltest Mönch werden, dann würden wir dir Holzstücke geben, um Ikonen daraus zu schnitzen.»

Die Sonne fiel durch das kleine Fenster herein, Manolios schleifte sich nach vorn, setzte sich mitten in die Sonnenstrahlen und wärmte sich. Und plötzlich, sobald er warm geworden war, erinnerte er sich der Träume der Nacht, der Flugwege des blonden Haars, und schauderte. «Christus», murmelte er, «lass mich nicht in Anfechtung fallen!«

Er beruhigte sich etwas, stand auf, machte Feuer, nahm Milch aus einem Eimer, wärmte sie und trank. Er fühlte sich jetzt kräftiger, ging hinaus und setzte sich auf die Steinbank vor der Hütte. Die Sonne war aufgegangen, die Welt erwachte, der Berg strahlte. Weit in der Ferne hörte man Nikolios die Ziegen rufen und pfeifen.

«Es geht mir jetzt gut», murmelte er, «die Anfechtung kommt in der Nacht. Die Sonne ist aufgegangen, Gott sei Lob und Dank!«

Er blickte zur Seite und sah neben sich auf der Bank ein Stück Lindenholtz. Er zuckte vor Freude zusammen. Dann bückte er sich, nahm es auf die Knie und streichelte es. Es war dick und rund, und die Maserung des Holzes verstellte sich wie Adern.

Manolios bückte es in den Fingern, er sprang auf, ging hinein und holte die kleine Säge, das scharfe Messer und die Felle. Mann schlug er das Zeichen des Kreuzes, bückte sich hernieder, küsste das Holz und begann zu arbeiten.

Die Sonne stand fast lotrecht am Himmel, und Manolios sass noch immer über das Holz gebeugt. Er hatte seine Müdigkeit vergessen, die Luft hatte Erde und Himmel gewandelt, alle Versuchungen waren vergangen. Lenio war weit, weit fort, weit hinter der Sonne, und auch die andere, die Witwe.

Ueber das bearbeitete Holzstück gebeugt, hatte er den Blick nur nach innen gerichtet. Seine ganze Seele war sehend geworden und erblickte in seinem Herzen eine friedliche Gestalt voller Güte, Schweig-

er Hütte vorbeigekommen war. «Du solltest Mönch werden, dann würden wir dir Holzstücke geben, um Ikonen daraus zu schnitzen.»

Die Sonne fiel durch das kleine Fenster herein, Manolios schleifte sich nach vorn, setzte sich mitten in die Sonnenstrahlen und wärmte sich. Und plötzlich, sobald er warm geworden war, erinnerte er sich der Träume der Nacht, der Flugwege des blonden Haars, und schauderte. «Christus», murmelte er, «lass mich nicht in Anfechtung fallen!«

Er beruhigte sich etwas, stand auf, machte Feuer, nahm Milch aus einem Eimer, wärmte sie und trank. Er fühlte sich jetzt kräftiger, ging hinaus und setzte sich auf die Steinbank vor der Hütte. Die Sonne war aufgegangen, die Welt erwachte, der Berg strahlte. Weit in der Ferne hörte man Nikolios die Ziegen rufen und pfeifen.

«Es geht mir jetzt gut», murmelte er, «die Anfechtung kommt in der Nacht. Die Sonne ist aufgegangen, Gott sei Lob und Dank!«

Er blickte zur Seite und sah neben sich auf der Bank ein Stück Lindenholtz. Er zuckte vor Freude zusammen. Dann bückte er sich, nahm es auf die Knie und streichelte es. Es war dick und rund, und die Maserung des Holzes verstellte sich wie Adern.

Manolios bückte es in den Fingern, er sprang auf, ging hinein und holte die kleine Säge, das scharfe Messer und die Felle. Mann schlug er das Zeichen des Kreuzes, bückte sich hernieder, küsste das Holz und begann zu arbeiten.

Die Sonne stand fast lotrecht am Himmel, und Manolios sass noch immer über das Holz gebeugt. Er hatte seine Müdigkeit vergessen, die Luft hatte Erde und Himmel gewandelt, alle Versuchungen waren vergangen. Lenio war weit, weit fort, weit hinter der Sonne, und auch die andere, die Witwe.

Ueber das bearbeitete Holzstück gebeugt, hatte er den Blick nur nach innen gerichtet. Seine ganze Seele war sehend geworden und erblickte in seinem Herzen eine friedliche Gestalt voller Güte, Schweig-

er Hütte vorbeigekommen war. «Du solltest Mönch werden, dann würden wir dir Holzstücke geben, um Ikonen daraus zu schnitzen.»

Die Sonne fiel durch das kleine Fenster herein, Manolios schleifte sich nach vorn, setzte sich mitten in die Sonnenstrahlen und wärmte sich. Und plötzlich, sobald er warm geworden war, erinnerte er sich der Träume der Nacht, der Flugwege des blonden Haars, und schauderte. «Christus», murmelte er, «lass mich nicht in Anfechtung fallen!«

Er beruhigte sich etwas, stand auf, machte Feuer, nahm Milch aus einem Eimer, wärmte sie und trank. Er fühlte sich jetzt kräftiger, ging hinaus und setzte sich auf die Steinbank vor der Hütte. Die Sonne war aufgegangen, die Welt erwachte, der Berg strahlte. Weit in der Ferne hörte man Nikolios die Ziegen rufen und pfeifen.

«Es geht mir jetzt gut», murmelte er, «die Anfechtung kommt in der Nacht. Die Sonne ist aufgegangen, Gott sei Lob und Dank!«

Er blickte zur Seite und sah neben sich auf der Bank ein Stück Lindenholtz. Er zuckte vor Freude zusammen. Dann bückte er sich, nahm es auf die Knie und streichelte es. Es war dick und rund, und die Maserung des Holzes verstellte sich wie Adern.

Manolios bückte es in den Fingern, er sprang auf, ging hinein und holte die kleine Säge, das scharfe Messer und die Felle. Mann schlug er das Zeichen des Kreuzes, bückte sich hernieder, küsste das Holz und begann zu arbeiten.

Die Sonne stand fast lotrecht am Himmel, und Manolios sass noch immer über das Holz gebeugt. Er hatte seine Müdigkeit vergessen, die Luft hatte Erde und Himmel gewandelt, alle Versuchungen waren vergangen. Lenio war weit, weit fort, weit hinter der Sonne, und auch die andere, die Witwe.

Ueber das bearbeitete Holzstück gebeugt, hatte er den Blick nur nach innen gerichtet. Seine ganze Seele war sehend geworden und erblickte in seinem Herzen eine friedliche Gestalt voller Güte, Schweig-

er Hütte vorbeigekommen war. «Du solltest Mönch werden, dann würden wir dir Holzstücke geben, um Ikonen daraus zu schnitzen.»

Die Sonne fiel durch das kleine Fenster herein, Manolios schleifte sich nach vorn, setzte sich mitten in die Sonnenstrahlen und wärmte sich. Und plötzlich, sobald er warm geworden war, erinnerte er sich der Träume der Nacht, der Flugwege des blonden Haars, und schauderte. «Christus», murmelte er, «lass mich nicht in Anfechtung fallen!«

Er beruhigte sich etwas, stand auf, machte Feuer, nahm Milch aus einem Eimer, wärmte sie und trank. Er fühlte sich jetzt kräftiger, ging hinaus und setzte sich auf die Steinbank vor der Hütte. Die Sonne war aufgegangen, die Welt erwachte, der Berg strahlte. Weit in der Ferne hörte man Nikolios die Ziegen rufen und pfeifen.

«Es geht mir jetzt gut», murmelte er, «die Anfechtung kommt in der Nacht. Die Sonne ist aufgegangen, Gott sei Lob und Dank!«

Er blickte zur Seite und sah neben sich auf der Bank ein Stück Lindenholtz. Er zuckte vor Freude zusammen. Dann bückte er sich, nahm es auf die Knie und streichelte es. Es war dick und rund, und die Maserung des Holzes verstellte sich wie Adern.

Manolios bückte es in den Fingern, er sprang auf, ging hinein und holte die kleine Säge, das scharfe Messer und die Felle. Mann schlug er das Zeichen des Kreuzes, bückte sich hernieder, küsste das Holz und begann zu arbeiten.

Die Sonne stand fast lotrecht am Himmel, und Manolios sass noch immer über das Holz gebeugt. Er hatte seine Müdigkeit vergessen, die Luft hatte Erde und Himmel gewandelt, alle Versuchungen waren vergangen. Lenio war weit, weit fort, weit hinter der Sonne, und auch die andere, die Witwe.

Ueber das bearbeitete Holzstück gebeugt, hatte er den Blick nur nach innen gerichtet. Seine ganze Seele war sehend geworden und erblickte in seinem Herzen eine friedliche Gestalt voller Güte, Schweig-

er Hütte vorbeigekommen war. «Du solltest Mönch werden, dann würden wir dir Holzstücke geben, um Ikonen daraus zu schnitzen.»

Die Sonne fiel durch das kleine Fenster herein, Manolios schleifte sich nach vorn, setzte sich mitten in die Sonnenstrahlen und wärmte sich. Und plötzlich, sobald er warm geworden war, erinnerte er sich der Träume der Nacht, der Flugwege des blonden Haars, und schauderte. «Christus», murmelte er, «lass mich nicht in Anfechtung fallen!«

Er beruhigte sich etwas, stand auf, machte Feuer, nahm Milch aus einem Eimer, wärmte sie und trank. Er fühlte sich jetzt kräftiger, ging hinaus und setzte sich auf die Steinbank vor der Hütte. Die Sonne war aufgegangen, die Welt erwachte, der Berg strahlte. Weit in der Ferne hörte man Nikolios die Ziegen rufen und pfeifen.

«Es geht mir jetzt gut», murmelte er, «die Anfechtung kommt in der Nacht. Die Sonne ist aufgegangen, Gott sei Lob und Dank!«

Er blickte zur Seite und sah neben sich auf der Bank ein Stück Lindenholtz. Er zuckte vor Freude zusammen. Dann bückte er sich, nahm es auf die Knie und streichelte es. Es war dick und rund, und die Maserung des Holzes verstellte sich wie Adern.

Manolios bückte es in den Fingern, er sprang auf, ging hinein und holte die kleine Säge, das scharfe Messer und die Felle. Mann schlug er das Zeichen des Kreuzes, bückte sich hernieder, küsste das Holz und begann zu arbeiten.

Gutschein Wert Fr.1.-

für Blüten-Pollen «PIONIER»

Die 160-g-Dose kostet somit einmalig Fr. 8.90 (statt Fr. 9.90) und die 400-g-Dose Fr. 23.- (statt Fr. 24.-).

Machen Sie im Frühjahr eine Blüten-Kur! Ideal bei Überanstrengung, Müdigkeit und Rekonvaleszenz. Blüten-Pollen PIONIER steigern Ihre Leistungsfähigkeit und verleihen Ihnen Frische sowie Wohlbefinden.

In Reform- und Diätgeschäften.
Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.

Eingelöst von _____

(Unterschrift)

Fenner
RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH

Tel. (051) 23 67 20

Woll- und Seldentstoffe
Spitzen, Knöpfe, Mercerie

Betty Knobel:

«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbiger, broschierter Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.
Tel. (052) 2 22 82.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50, beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstr. 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

- _____ Geschenkabonnement Fr. 12.50
- _____ Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80
- _____ Halbjahresabonnement zu Fr. 9.-

auf eigenen Namen

als Geschenk an _____

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Für Ihr Wohlbefinden
Midro-Tee
Gegen Verstopfung
Kein Kochen, kein Aufbrühen

Jean Just
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene Maßwerkstatt — vor- und nachher

Oberschwester gesucht

Nach langjährigen treuen Diensten möchte unsere Oberschwester in den Ruhestand treten, und wir sind deshalb gezwungen, uns nach einer neuen umzusehen.

Ihr Wirkungskreis: Sie soll den Schwestern des Heims vorstehen, die Schülerinnen leiten und neben der Schulschwester in einigen Fächern unterrichten.

In schöner Umgebung und harmonischer Atmosphäre wartet eine dankbare Aufgabe auf sie, eine Aufgabe, die ein reiches Leben zu erfüllen verspricht.

Ist es das, was Sie suchen? Falls Sie's wünschen, können Sie vorweg weitere Auskünfte telefonisch einholen.

Stiftung kant.-bern. Säuglings- und Mütterheim,
Bern, Effenauweg 68, Tel. (031) 44 06 57

Wir suchen infolge Rücktritts unserer langjährigen Sekretärin für das Evangelische Mädchensekretariat in Basel (Christliche Verein junger Frauen und Töchter) eine vollqualifizierte

MITARBEITERIN

für die Jugendarbeit (Evangelische Gruppenarbeit, Leiterinnenausbildung, Vorbereitung und Durchführung von Lagern, Organisation verschiedenartiger Freizeitgestaltung).

Büro- und Sprachkenntnisse sind erforderlich. Wir bieten selbstständiges Arbeiten bei angemessenem Gehalt, Pensionskasse, Stellenantritt nach Vereinbarung.

Bewerbungen sind zu richten an die Präsidentin der Kommission, Frau L. Vischer-Geigy, Basel, Peter-Merian-Strasse 28, Tel. (061) 34 75 37, die auch für weitere Auskunft bereit ist.

Peter Stoll
Hemdenfabrikation
für und mit Herrenhemden zu
Zürich 7/32, Hedwigstr. 23, ob. Hauptbühl
Tel. 051/24 56 12
Rasche und zuverlässige Hemdenherstellung

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Für die am Freitag, 23. März, 1962 stattfindenden

Englischprüfungen

ist der letzte Anmeldetermin
Montag, der 20. März 1962

Kandidaten werden höflichst ersucht, die Anmeldeformulare sofort an die

Britische Handelskammer für die Schweiz,
St.-Jakobs-Strasse 21, Basel, einzusenden.

Zürich Institut Minerva

Handelschule Vorbereitung:
Arztgehilfenschule Maturität ETH

Jungkaufleute

Ein Auslandsaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern, Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.

Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10e.

ENGLAND

Das ganze Jahr gute Stellen für Hausdame und Kinderschwester durch Mrs. Waigan, London. Jeden Monat bestellte Reisen und Betreuung in England.
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Schusslerstrasse 70, Zürich 8, Tel. (051) 26 32 22.

SWISS INFRA SAUNA



schenkt Lebensfreude und Widerstandskraft



gehört in jede Familie

Der gute Helfer bei
Korpulenz
Rheuma
Arthritis
Erkältungen

Verlangen Sie noch heute Prospekt!

CH. ROSSI & CO., AG, Küssnacht-ZH

Postfach 90 Telefon (051) 90 17 55

DIE FRAU IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küssnacht, Zürich
Kunststube Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Tee... einmal anders

UOLG
Apfel
Uvano-Tee
Apfel

Bei Einsendung dieses Inserates erhalten Sie gratis eine Musterpackung UOLG-Apfeltee oder UVANO-Tee. (Bitte gewünschte Sorte unterrichten.) UOLG Winterthur

Gesundheit und Lebensfreude



machen das Frauenleben glücklich und froh. Darum sollten Sie bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Übermüdung und Gereiztheit eine FRAUENGOLD-Kur machen. FRAUENGOLD beruhigt Herz und Nerven, wirkt stressentlastend, erleichtert Verkrampfungen und Steigungen, entspannt und bringt erquickenden Schlaf. Sie erwachen morgens viel munterer, weil die Nerven ausgerollt sind. Flaschen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold



Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Befreit von Schlaflosigkeit durch Femisan

das Stärkungsmittel für Herz und Nerven; es bessert nervöse Schlaflosigkeit, Monats- und Wechseljahrsbeschwerden, Migräne und Müdigkeit. Verleiht neue Nervenkraft und frisches Aussehen.

Das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke
Flasche Fr. 8.85, Kurlflasche Fr. 18.75.
In Apotheken und Drogerien.



Hiltl's «Vegi»

Seit 60 Jahren ein Begriff
Indische Spezialitäten

Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»



TAPETEN SPÖRRI

Innendekoration

Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60



hugo peters

«Récamier», eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum. Bettstatt Fr. 730.- Modelle ab Fr. 93.-
Dazu DEA- und Rosehaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mäßig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellvuestrasse, Limmattal 3 Telefon 24 73 70

hugo peters

Ihr Rheuma verschwindet schneller

mit der bewährten **Item** Rheumazalbe
Nachweisbare rasche Erfolge bei Arthritis, Rheuma (akut und chronisch), Gicht, Ischias, Hexenschuss, Muskelkater, Gelenk- und Muskelschmerzen, auch in herabgefallenen Fällen. Sparsamer Gebrauch, kein Brennen oder Rötten.

→ Aerztlich empfohlen ←

Viele Anerkennungen
Preis pro Tube Fr. 8.75 Unentbehrlich für jede Hausapotheke in Apotheken und Drogerien

Fabrikant: Johs. Item, pharmaz. Produkte, Klostere

KASPAR-GOLD
HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
MARGARINE- UND SPEISEFETT-FABRIK
Telephon (051) 33 11 22
Bühlstrasse 12